Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 49. Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin 6. Dezember 1902 Bremen.

Inhalt: Der Adventskönig. Von Weingart. — Christentum und Vernunft. I. Von P. Chr. E. — Religion — Weltflucht und Askese? Von Portig. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Berichtigung. — Anzeigen.

Feuilleton: Unter den „Gemeinschaftsleuten". II. Von G. S.

Der Adventskönig.

Der Herr ist nahe. Wir warten dessen, der da kommen soll. — — — — — — — — — — — —

Es ist nicht mehr die alte hochgebaute Zionsstadt, die uns vor die Seele tritt, wenn wir von Jesu Advent, von seinem Kommen reden. Jenes Jerusalem, obwohl noch immer für uns die Stätte heiligster Erinnerungen und für Tausende wieder — wie in den Zeiten der Kreuzzüge — das große Wanderziel, es ist und bleibt doch tot, groß und heilig nur durch die Vergangenheit. Der Lebendige kommt zu Lebendigen. — Nicht mehr, wie einst, in leiblicher Gestalt. Der Christus nach dem Fleisch ist ebenso tot, wie das alte Jerusalem. Aber im Geist seiner Sanftmut und Liebe, als ein Gerechter und Helfer, und Heiland aller Seelen; im Geist seines Wortes als der Prophet aller ewigen Wahrheiten; im Geist seines unbestechlichen Ernstes als der Richter mit der Geißel über allen Schändern des Heiligtums, — so ist er durch die Jahrhunderte hindurch in stetem Advent zur Menschheit gekommen, zu unsern Vätern, zu uns selbst. — —

Was ist er dir? Ist er für dich noch der Christus, nach dessen Namen du dich einen Christen nennst? Der Meister, der deine Gedanken und Thaten meistert; der große Vorgänger zu Gott und allem Göttlichen, dem du als Jünger nachfolgst; der Erlöser, der dich in der Hingebung deines ganzen Menschen an ihn von den Sklavenketten der Sünde und Sinnlichkeit löst; der Versöhner, der dich in dieser Welt des Zwiespalts zwischen Ideal und Wirklichkeit durch Buße und Glauben, durch Heiligung und Gebet die innere Harmonie, den Frieden des Kindesherzens mit dem Vatergott finden läßt? In Summa: ist er der Herr, der über dich herrscht und eine lebenspendende, lebenerneuernde Macht über dich hat? Ist er dein König? Das ist die entscheidende Adventsfrage, die von jedem eine Antwort fordert.

Freilich nur wenige kennen diese Frage noch. Was ist er heute ungezählten Tausenden? Sie lächeln: ein überwundener Standpunkt! Sein „Königtum" sei verblichen vor dem Glanz moderner Technik und Wissenschaft, verschollen in dem Wirbel moderner Zeitfragen.

Wer aber in die Tiefe der menschlichen Dinge zu blicken versteht, der sieht aus dieser Tiefe noch immer die alte Herrlichkeit des Herrn, die Glorie des Königs emporstrahlen: dort in Jerusalem zog er einst nicht mit irdischem Prunke ein, — das Geheimnis seiner Macht und Größe, das so viele Herzen bezwang, war sein königliches Herz voller Liebe; er saß nicht auf hohem Streitroß mit Stahl und Panzer bewehrt, nur auf einem Maultier im schlichten Rabbikleid, — das Geheimnis seiner Macht und Größe, das so viele Geister erleuchtete und befreite, war sein königlicher Geist voller Wahrheit aus Gott; er kam nicht zu weltlichen, ruhmgekrönten Großthaten, Sünder zu retten, war sein stilles Werk, — das Geheimnis seiner Macht und Größe, das so viele Gewissen aufrüttelte, war sein königliches Gewissen voll Ehrfurcht gegen alles Gute und voll Hasses gegen das Gemeine! Liebe, Wahrheit und Gewissensernst — sie sind und bleiben das Königlichste in der Welt.

Kannst du Jesum als deinen König anerkennen? Die Frage ist der beste Prüfstein für deinen eigenen Wert. — — —

Siehe, wie das Volk von Jerusalem ihm huldigt! — „Wie soll ich dich empfangen?" — Die Palmenzweige auf dem Wege des Messias grünten länger als die Gefühle jener Wetterwendischen.

Und wir? — Ach, wir haben, wie auf politisch-nationalem, so auf religiösem Gebiet viel zu viel seichten Hurrahpatriotismus. Weniger Lippenwerk, weniger Phrase und Ekstase, aber desto mehr Seele und Leben, desto mehr Charakter brauchen wir! Weniger Glaubensartikel, aber desto mehr rechte Glaubensart und Glaubenstiefe, weniger äußere kirchliche Sitte, aber desto mehr christliche Gesittung und Gesinnung! Weniger fromme Theorie, aber desto mehr fromme Praxis!

Wenn Christus heute wiederkäme, er fände wohl eine vielmillionenfache Masse, die seinen Namen trägt, aber mitten drin ein großes Heidentum des Materialismus; viele Kirchen und exakt regierte Landeskirchen, aber noch wenig von der einen Kirche im heiligen Geist, der Wahrheit und Freiheit, wenig Tempel eines reinen Gottesdienstes im reinen Menschentum; viel gesetzeskundige Priester und Schriftgelehrte, aber wenig lichtbringende Propheten und weitherzige, weitsichtige Apostel; viel bienenhaftiges Summen und Schwirren in allerlei Liebeswerken und -Werkchen, viel Vielgeschäftigkeit an der Peripherie und doch so wenig stille, großzügige, einheitliche, ehrliche Arbeit im Zentrum, viel Klingelbeutelei und wenig persönliche Opfer.

Daß er uns selbst tief hinein beherrscht, daß wir von ihm, von seiner Größe uns ergreifen lassen, daß er uns fegender, treibender Sturmwind und läuterndes, wärmendes Feuer werde, das ist die wahre Anerkenntnis und Huldigung des von Gott gesandten Mannes als unseres Herrn und Königs.

Gott schenke uns seinen heiligen Advent fort und fort.

Weingart.

Christentum und Vernunft.

I.

Von „Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln“ hat schon der Lessingsche Ungenannte zu erzählen gewußt und beklagt, daß dort „die Vernunft als eine schwache, blinde, verdorbene und verführerische Leiterin abgemalt werde“. Sieht sich nicht auch heute noch der Gebildete zu derselben Beschwerde mannigfach veranlaßt und dadurch der Kirche innerlich entfremdet? Man rechnet ihm den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen als Sünde an, er aber ist überzeugt, daß er gerade in den höchsten Fragen die Gottesgabe des Denkens am wenigsten entbehren könne. Im tiefsten Innern findet er dieselbe Stimmung wieder, die sich in Moltkes hinterlassenen Papieren zum Schrecken derer, die ihn bei seinen Lebzeiten für die Orthodoxie in Anspruch nahmen, in den Worten offenbarte: „Die Vernunft ist durchaus souverän, sie erkennt keine Autorität über sich, keine Gewalt, wir selbst nicht, kann sie zwingen, für unrichtig anzunehmen, was sie als wahr erkannt hat.“

Auf der anderen Seite aber tritt auch *das Zeugnis wider die Vernunft* mit großer Zuversicht auf den Plan. Und wenn wir bedenken, daß dieses Zeugnis auf zahlreiche Vorgänge in der Geschichte des Christentums sich berufen, ja daß es sich nicht nur auf einen Luther, sondern anscheinend auch auf die Bibel stützen kann, so wird das Problem doch schwieriger als wir vielleicht gedacht hatten. Es fragt sich, ob der Gegensatz zur Vernunft nicht im Wesen des Christentums selbst begründet ist, ob nicht für den Christen die Verwerfung der Vernunft geboten ist, ob *wir* daher nicht vor die Wahl gestellt sind, entweder der Vernunft oder dem Christentum zu entsagen.

Wollen wir uns nur darüber klar werden, ob *Vernunft und Christentum zusammenstimmen oder sich widersprechen*, so gilt es zunächst der Beschaffenheit der Vernunft einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn es lohnt sich nicht, mit allen und jeden gegen die Vernunft erhobenen Widersprüchen uns zu beschäftigen, treffen dieselben doch vielfach das Wesen der Vernunft überhaupt nicht. Wenn z. B. so oft gegen den „Vernunftstolz“ geeifert wird, so wird damit allerdings ein moralischer Fehler getroffen, aber ein moralischer Fehler allgemeiner Art, der Hochmut, der ebensowohl in der Bethätigung anderer Seelenkräfte z. B. in der Religion wie im Gebrauch der Vernunft vorkommen kann. Freilich bildet sich mancher Eiferer ein, mit dem Schelten auf den Vernunftstolz die Vernunft selbst überwunden zu haben. Allein es würde zu weit führen, wenn wir auch noch den auf Unkenntnis und falschen Eifer beruhenden Gegensätzen gegen die Vernunft nachgehen wollten. Um daher unsere Erörterung auf die die Vernunft selbst betreffenden Widersprüche beschränken zu können, muß unsere erste Frage lauten: Was ist Vernunft?

Die *sprachliche Betrachtung* giebt uns hierüber keinen genügenden Aufschluß. Wohl führt sie uns auf das ehrwürdige Alter des Worts, das in der Form „fernumft“ schon im Althochdeutschen vorkommt, und auf die einfache grammatikalische Erklärung aus dem Zeitwort: vernehmen. Allein der gegenwärtige Sinn des Worts ist damit weit nicht erschöpft, weil die Geschichte des menschlichen Denkens ihm einen reicheren Inhalt verliehen hat. Besonders kommt in Betracht, daß das lateinische Wort ratio mit Vernunft übersetzt wurde und damit die Begriffe, welche die alte Theologie und Philosophie mit jenem Wort verbunden hatte, auch mit diesem sich verbanden.

Wenden wir uns *also der Philosophie* zu! Sollte nicht *die Seelenlehre* uns am besten sagen können, was Vernunft ist? Seltsamer Weise wird nun in den modernen psychologischen Werken von der Vernunft ganz abgesehen und selbst der Gebrauch des Wortes nach Möglichkeit vermieden. Warum? Man hat erkannt, daß die Vernunft kein für sich existierendes Organ der Seele ist, daß vielmehr in der Vorstellung eines besonderen Seelenvermögens die uranfängliche mythologische Anschauungsweise des Naturmenschen nachwirkt, der auch gewisse Geisteskräfte hypostasierte. So wäre also die Sache der Vernunft bereits verloren und man müßte ihre Gegner eigentlich nur bedauern, daß sie so langwierige Kriege gegen ein Phantom geführt hätten? Keineswegs! Denn die geistigen Funktionen, die mit dem Namen Vernunft bezeichnet wurden, sind ja doch vorhanden, auch wenn das Wort bloß einen Sammelbegriff darstellt. Es fragt sich vielmehr nur,

Unter den „Gemeinschaftsleuten“.

Eine Studie.

II.

Ein anderes Bild. Es war ein halbes Jahr später an demselben Ort. Ein pommerscher Gemeinschaftspastor, von jenem Herrn M. nach B. gerufen, sollte eine Predigt in der dortigen Kirche halten, und von weit her waren die Anhänger der Gemeinschaftssache herbeigeeilt, um sich zu „stärken“, wie sie es nennen.

Ich durfte bei diesem Gottesdienste nicht fehlen und erbaute mich selber an einer zwar bei weitem nicht gesunden, aber doch immerhin durch mancherlei Bekehrungsgeschichten nicht ungeschickt illustrierten Predigt. Das häufig donnernd in die Versammlung gerufene: „Jetzt, jetzt ist die Stunde, jetzt übergebt euch dem Herrn“, machte auf mich nur sehr geringen Eindruck, weil ich mir sagte, daß dieser Akt der Übergabe niemals ein einmaliger sein könne, sondern durch das ganze Leben in schlichter, treuer Pflichterfüllung sich fortzusetzen habe ohne Ausschluß der Freuden und Erkenntnisse dieser Zeit und Welt.

Der Gottesdienst, dem der Ortspastor von der Pfarrbank aus zugehört hatte, war zu Ende, und ich war im Begriff, die Kirche zu verlassen, als Herr M. mit seinem braven, gutmütigen Gesicht vor mir stand und mich aufforderte, doch eine Tasse Kaffee bei ihm zu trinken. Ich werde da manchen „lieben“ Christen kennen lernen. Er mochte meine Bekehrung noch nicht aufgegeben haben und schien immer noch redlich bemüht, mich in die Zahl seiner „lieben“ Christen — „lieb“ war sein technischer Ausdruck für bekehrt — aufzunehmen. Ich versprach, sogleich seiner Einladung zu folgen und ließ ihn vorangehen, da ich noch einige Worte mit einem eben auftauchenden Bekannten zu wechseln hatte.

Als ich bei Herrn M. ins Wohnzimmer trat, saßen am Kaffeetisch der Prediger des Tages und um ihn her mehrere Evangelisten und viele „liebe“ Brüder und Schwestern. Der liebenswürdige Wirt stellte mich den anwesenden Fremden mit den Worten vor: „Hier ist Herr S., Vikar im Nachbardorf; bekehrt ist er leider noch nicht.“ Darauf nannte er mir die Namen der Anwesenden. Meine Charakteristik war unter völliger Stille aller Gäste vor sich gegangen und also von jedem gehört worden. Einige ältere und jüngere Damen wandten die Blicke zu mir — es waren einige merkwürdig verzückt strahlende Gesichter darunter — die Herren schauten mich an, der Prediger mit einen ernsten schier väterlichen Blick, und ich las in den Mienen: armer junger Freund. Ich wußte zunächst nicht, sollte ich lachen oder sollte ich böse werden. Ich beschränkte mich schließlich auf eine kurze aber deutliche Bemerkung, die auch allgemein gehört wurde, da noch völlige Stille herrschte: „Herr M.“, sagte ich, „ich meine über den bekehrten oder unbekehrten Zustand meines Inneren habe doch wohl lediglich ich selber zu befinden“, worauf der „liebe“ Wirt mir auf die Schulter klopfend mit seltener Unverfrorenheit sagte: „Nichts für ungut, lieber Freund, Sie werden schon noch einer der Unsern.“

Ich ließ mich durch diesen Zwischenfall nicht stören, meine Beobachtungen unter den Anwesenden zu machen. Mir fiel die ganze Zeit über eine Art forcierter Fröhlichkeit besonders bei den Damen auf. Die Gesichter strahlten, und die Lippen wußten nicht genug davon zu reden, wie schön es heute wieder sei, und wie glücklich man sich schätze, sich „einander zu haben“ und sich gemeinsam zu „stärken“. Ein junger Evangelist, der besonders „heilig“ sein mochte, fiel mir auf durch eine Art ekstatischen Ausdrucks in seinem schmalen, blassen Gesicht. Er beschäftigte sich auch während der Kaffeestunde mit Lesen in

wie sich die hierher gehörigen Erscheinungen des Geisteslebens abgrenzen lassen.

Am wenigsten werden wir wohl einem Einwand begegnen, wenn wir zum Zweck dieser Begriffsbestimmung den größten Forscher auf dem Gebiet der Vernunft, Immanuel Kant, zu Rate ziehen. Nach Kant besteht die Vernunftfunktion im Aufsteigen des Denkens vom Bedingten zum Unbedingten oder darin, daß man „annimmt, wenn das Bedingte gegeben ist, so sei auch die ganze Reihe einander untergeordneter Bedingungen, die mithin selbst unbedingt ist, gegeben. Die Vernunft überschreitet so das vom Verstand beherrschte Gebiet der Erfahrung und bildet Ideen, z. B. die Idee Gottes. Diese Geistesthätigkeit kann man als Vernunft im engeren Sinne betrachten.

Zur Vernunft im weiteren Sinn gehört dann aber auch das, was Kant als Thätigkeit des Verstandes beschreibt, nämlich die zunächst unwillkürliche, dann willkürliche Verarbeitung der äußeren Eindrücke mittelst der dem Geist zum voraus inwohnenden Begriffe oder Kategorien, wodurch die Erfahrung von den Dingen und Vorgängen der Außenwelt zustande kommt. Unter diesen Kategorien ist diejenige der Kausalität, vermöge deren ein allgemeiner Zusammenhang von Ursache und Wirkung in der Welt angenommen wird, für unsere Untersuchung am wichtigsten.

Endlich tritt bei der Bethätigung der Vernunft und des Verstandes immer zugleich die Denkform des Schließens ins Spiel. Vollziehen sich die Schlüsse nach den logischen Prinzipien, nämlich nach den Gesetzen der Identität und des Widerspruchs und der Verknüpfung von Grund und Folge, so sind sie richtig. Und diese Richtigkeit des Denkens oder die Logik gilt allgemein auch als ein wesentliches Erfordernis im Vernunftgebrauch.

Die bisher beschriebenen Elemente des Denkens dürften die wesentlichen Bestandteile des Vernunftbegriffs bilden. Sie werden alle mit einer inneren Notwendigkeit gedacht und gehören daher zum eisernen Bestand der intellektuellen Organisation des Menschen. Es ist deshalb nicht einzusehen, wie jemand auf die Vernunft, wenn sie in diesem Sinne verstanden wird, verzichten wollte.

Inwieweit das Christentum dies trotzdem thut, gilt es jetzt zu untersuchen. Was dem Christentum wesentlich ist, können wir nicht kurzweg aus einer in der Gegenwart geltenden Kirchenlehre entnehmen, sondern nur aus der Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des Christentums.

Dann erhebt sich aber sogleich die Frage: Steht das Christentum nicht schon ursprünglich in einem Gegensatz zur Vernunft wegen des Wunderglanzes, welcher das Lebensbild seines Stifters umgiebt? Wird nicht durch das Wunder der Kausalzusammenhang der natürlichen Wirklichkeit, welcher dem heutigen Denken zu ihrem Verständnis unentbehrlich ist, außer Kraft gesetzt, der Vernunftforderung also widersprochen? Unzweifelhaft ist dies der Fall.

Allein wir dürfen nicht übersehen, daß für Jesus selbst jener Anstoß nicht bestand. Die Forderung eines unverbrüchlichen Kausalzusammenhanges lag außer dem Horizont des damaligen jüdischen Denkens. Das Wunder störte den Verstand damals so wenig, daß es ihm vielmehr als eine Stütze galt. Nach dieser Seite widersprach also die christliche Religion der damaligen Vernunft nicht.

Aber doch der heutigen! — Und was dann? Dann hat zunächst die unbefangene geschichtliche Forschung ein Wort mitzusprechen, welche zum mindesten einen großen Teil der Wunder auf Rechnung der nachträglich den Meister verherrlichenden Gemeinde setzt. Der Erklärung der noch übrigen außerordentlichen Erscheinungen, insbesondere der Heilungen kommen unsere heutigen Beobachtungen von dem auf andere Individuen übergreifenden Einfluß überlegener Willenskraft zu Hilfe. Jedenfalls aber hat Jesus selbst seinen Wundern keine wesentliche Bedeutung für Begründung des Glaubens beigelegt, wie aus der Zurückweisung der von dem Volke erhobenen Zeichenforderung (Lukas 11, 29 f.) unzweideutig hervorgeht.

Man wird also nicht behaupten können, daß dieses irrationale Element des Wunders zum ursprünglichen Wesen des Christentums gehöre. Und im übrigen sind in der Lehre Jesu selber — ihre Wiedergabe im Evangelium Johannis kann nicht als authentisch angenommen werden — keine Spitzen gegen den Vernunftgebrauch enthalten.

Anders steht es bei seinem erfolgreichsten Zeugen, dem

---

einem Neuen Testament und dankte, wenn eine der Damen ihm eine Erfrischung anbot, mit hastiger Bewegung und verlornem Blick.

Ich war froh, als ich glücklich hinaus war, diese Art Lebensauffassung und Frömmigkeit erschien mir wunderlich und unnatürlich.

Warum erzähle ich diese kleinen Erlebnisse? Mißgönne ich den guten Leuten ihre geistlichen Genüsse, ihren „Frieden" und ihre fromme Freude? Mit nichten; fast wünschte ich, ich könnte dieselbe in derselben Weise teilen. Es ist mir nur psychologisch interessant, wie solche Stimmung in den Herzen zustande kommt. Ich suche nach einer Formel, um sie zu begreifen und zu erklären. Schließlich finde ich den Begriff Ekstase als den, der alles erklärt.

Wir kennen, wir lieben alle ekstatische Stimmungen. Die Erregungen des Schaffenden und des Genießenden in der Wissenschaft und besonders in der Kunst, ein gelungenes Werk, edle Geselligkeit, Freuden der Liebe und Freundschaft, echter Humor und ganz gewiß nicht zuletzt religiöse Stimmungen, sie lösen das aus, was wir Ekstase, Begeisterung nennen. Jene Leute, von denen ich erzählte, erleben nun ihre Ekstasen bloß und ausschließlich auf dem einen Gebiet, dem der Religion. Sie sind fortwährend und eigentlich nur religiös gestimmt, sie suchen und finden ausschließlich Erhebung, Trost, Freude und Begeisterung in religiösen Gefühlen und Gesinnungen und dazu noch oft bei sehr unklaren Begriffen über die Gegenstände ihrer Frömmigkeit und ihrer Anbetung.

Ich bin der letzte, ihnen das zu verübeln, mögen sie ihre Genüsse suchen und finden, auf welchem Gebiet sie wollen. Aber eins verdenke ich ihnen und verbitte mir von ihnen. Sie sollen sich nicht für frömmer halten als andere Leute, sie sollen klarer und meinetwegen auch kühler Denkende nicht gewaltsam „bekehren" wollen und nicht verachten, bemitleiden und für mindere Christen halten als sie selber sind. Wenn ich ihnen nun entgegnen wollte, ihr guten armen Leute, ihr habt ja gar keine Ahnung von den Wonnen der Erkenntnis, von den inneren Erregungen und Genüssen künstlerischen Schaffens, von der hohen Lebenswürze des Humors u. s. w., ich bin darum um vieles besser, klüger, glücklicher als ihr. Wenn ich den Pharisäer gegen den Pharisäer ausspielen wollte, — man würde mir's gewiß recht sehr verdenken.

Allerdings auf eine wichtige Einwendung muß ich noch gefaßt sein. Man sagt mir: die Religion steht im Mittelpunkt des Menschenwesens, sie ist ein zentrales Denken, Fühlen, Wollen, wer sie nicht besitzt, ist darum vor allen andern arm, wertlos, unglücklich. Wohl richtig, die Religion ist das höchste im Geistesleben, aber es ist zu betonen, durchaus nicht das einzige. Wir haben kein Recht, den mehr als die andern religiös gestimmten für besonders bevorzugt zu halten. Die Menschen sind unendlich verschieden. Nicht zwei haben genau dieselben Anlagen und darum dieselben Interessen. Auch selbst die Erziehung und Gewöhnung und auch nicht die äußere Gelegenheit und Anregung wird aus einem von Natur religiös kühlen Menschen einen Schwärmer zu machen vermögen. Der eine findet den Punkt, da er begeistert wird auf diesem, der andere auf jenem Gebiet. Gewiß ist nun gerade die Religion für alle nötig, aber noch lange nicht die religiöse Begeisterung, die Ekstase. Es ist außerdem ein Unterschied, ob einer in entscheidenden Lagen des Lebens, bei Schicksalsschlägen oder seelischen Freudenerschütterungen an seinen Gott denkt mit Bitte und Dank, mit Jubel oder Klage, oder ob er stets und immer religiös gestimmt ist und sogar dauernd in einer Art religiöser Ekstase dahinlebt. Der eine wird je nach Anlage sich den Geschäften dieser Welt widmen und nur gelegentlich zu seinem

Apostel Paulus. Seinem Christentum ist die Katastrophe seiner Bekehrung bleibend eingeprägt geblieben. Er glaubte, durch eine unmittelbare Offenbarung Jesu Christi bekehrt worden zu sein und auf diesen individuellen psychologischen Vorgang stützte sich wesentlich sein christliches und apostolisches Selbstbewußtsein. Daher ist auch in seiner Theologie die Erkenntnis des Heils an spezielle göttliche Offenbarung geknüpft und geht über die Fassungskraft des natürlichen Menschen hinaus. Immerhin führt ihn schon die denkende Betrachtung der Schöpfung zu Gott (Röm. 1, 20), allein die Tiefen der Gottheit sind für die bloß natürliche Geisteskraft des Menschen nicht erreichbar. Vielmehr bedarf es zur Erkenntnis der verborgenen Weisheit Gottes oder des im Kreuz Christi gipfelnden Ratschlusses der Erlösung einer Enthüllung durch den göttlichen Geist. (1. Cor. 2, 5 ff.).

In diesem Zusammenhang reißt den Apostel sein Glaubenspathos bis zu dem Ausruf hin: Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? — einer Absage an die Vernunft, der Goethe mit Recht das Wort entgegengestellt hat: „Es wäre nicht der Mühe wert, siebzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit dieser Welt Torheit wäre vor Gott!“

Indessen ist Paulus im Widerstreit gegen die Vernunft nicht so weit gegangen, als man ihm gewöhnlich zuschreibt. Seine Idee eines vom Sündenfall des ersten Menschen ausgehenden Sündenverderbens hat er nicht dahin ausgebildet, daß er auch eine Verderbnis der Vernunft annahm. Dieses Motiv findet sich nur in einer einzigen Stelle des schwerlich ächten Epheserbriefs (Eph. 2, 3). Sonst rechnet Paulus den nus oder die Vernunft nicht zur Sphäre des Fleisches, dem die Sünde innewohnt, sondern auch von Natur hat man „Lust an dem Gesetz Gottes nach dem inwendigen Menschen.“ (Röm. 7, 22).

Die ächt paulinische Stelle von der Gefangennahme der Vernunft unter den Gehorsam Christi (2. Cor. 10, 5) ist zwar im Verlauf der Kirchengeschichte unzählige Mal als ein Kriegsruf wider die Vernunft angeführt und ausgebeutet worden — aber nur auf Grund einer falschen Erklärung. Im Ganzen behauptet auch noch Paulus nicht die Unbrauchbarkeit, sondern nur die Ergänzungsbedürftigkeit der Vernunft in Religionssachen.

Wie erklärt sich nun die Erweiterung der Kluft zwischen Christentum und Vernunft, die im Lauf der Kirchengeschichte eintrat?

Einmal kam es mehr und mehr zum Bewußtsein, daß der Wunderglaube mit der Vernunft sich nicht vertrage. Ein bezeichnendes Beispiel dafür liefert uns schon um die Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts nach Christi Geburt der Kirchenlehrer Tertullian von Karthago. Sein Glaubenseifer entschied sich für das Wunder, obgleich sein in der Laufbahn eines Rhetors geschulter Geist es als ungereimt erkannte. Von ihm fiel der Ausspruch: Geboren wurde der Sohn Gottes; es ist nicht unwürdig — weil man es für unwürdig halten muß, und gestorben ist der Sohn Gottes, um so glaublicher — weil es Torheit ist; endlich: begraben ist er auferstanden, gewiß ist es — weil unmöglich!“ Tertullians Standpunkt hat man deshalb mit dem Satz gekennzeichnet: Ich glaube es, weil es absurd ist.

Haben nun so dieser Kirchenlehrer und viele nach ihm bis auf den heutigen Tag lieber die Vernunft als das Wunder preisgegeben, so vermögen doch wir ihnen darin nicht zu folgen. Denn es ist offenbar, daß mit dem Verzicht auf die Unverbrüchlichkeit des Kausalzusammenhanges nicht etwa bloß der gesunde Menschenverstand, sondern auch die Wissenschaft selbst nicht einverstanden sein kann. Für die Naturwissenschaft wie für die Geschichtswissenschaft bedeutet es eine Lebenshemmung, wenn die Voraussetzung eines durchgängigen Kausalzusammenhanges aufgehoben und ihnen dadurch der Weg zur Erklärung der natürlichen und geschichtlichen Vorgänge versperrt wird. Die Ablehnung des Wunders ist also keineswegs, wie manche Apologeten gerne vorwenden, ein dem alten Dogma gegenübertretendes Dogma von negativer Tendenz, sondern sie bildet die unvermeidliche Kehrseite zu der der Natur des menschlichen Erkennens entsprechenden Methode der Erfahrung.

Allein wir glauben nicht, daß die Ablehnung des Wunders mit Verwerfung des Christentums gleichbedeutend ist. Denn einerseits ist schon darauf hingewiesen, daß die Person des Stifters des Christentums auch nach Abzug des Wunders ihren sittlich-religiösen Gehalt behält.

Schöpfer und Erhalter aufschauen, der andere wird, anders beanlagt, vielleicht unaufhörlich grübeln und sinnen über sein innerliches Heil und eine nebelhafte Zukunft in der „Heimat der Seele“. Es klingt wohl banal, aber es ist ewig wahr: Niemand kann aus seiner Haut heraus. Anlage ist alles; Gewöhnung und Erziehung machen etwas, aber immerhin wenig. In einer Gemäldeausstellung sieht eben nur der Schauende, der höher Gebildete recht eigentlich etwas, der nur mit einer gewissen Anempfindung begabte schon weniger, der uninteressierte oder geistig völlig Ver- oder Ungebildete gar nichts, ohne daß man ihm einen Vorwurf daraus machen könnte. So ist's auch im Gottesdienst. Der eine gerät leicht in Begeisterung, er steht sozusagen auf Du und Du mit allen Heiligen, er findet dort hohen Genuß, momentane Seligkeit; ein anderer findet nur eine fruchtbare innere Anregung für sein Wollen; ein dritter hat nur einige konventionelle Empfindungen — er fühlt, daß er still sitzen und ein ernstes Gesicht machen muß — und ein vierter endlich empfindet nichts, gar nichts. Wie anmaßend, wie thöricht, wie unpsychologisch ist es nach alledem, wenn manche Eiferer Gottes Sache zu treiben meinen, indem sie jeden „bekehren“, „zum Herrn führen“, jedem die gleichen Gefühle und Stimmungen einflößen wollen, die sie selber haben. Ich habe schon Leute kennen gelernt, die unter der täppischen Hand solcher unverständigen Eiferer ganz verwirrt wurden. Sie wußten nicht mehr, habe ich einen gnädigen Gott oder bin ich in Ewigkeit verloren. Sie wurden unbrauchbar für des Lebens Nöte und Freuden und vergaßen in dem falschen Eifer das „Eine, das not thut“ zu erlangen, die nächsten einfachsten Pflichten.

Die extremen Gemeinschaftsleute, Evangelisten und Sektenbrüder aller Kategorien, mögen sich erbauen, soviel sie wollen, aber Proselyten sollen sie nicht machen, dem großen Gott, der seine Leute selber zu finden weiß, nicht ins Handwerk pfuschen und vor allem ihre speziellen Geistesanlagen, den religiösen Trieb und die fromme Ekstase, nicht überschätzen. Es giebt andere Geisteskekstasen, die mehr in der Welt wirken zum Guten, Wahren und Schönen hin, die tiefer, nachhaltiger und umfassender den denkenden, fühlenden und wollenden Menschen beeinflussen und zum Guten reißen. Ich nenne nur die christliche und humane Liebesthätigkeit, die Wissenschaft, die Kunst. Das erbauliche Element in der Religion ist nicht das höchste, und ein geistiger Genüßling in Dingen der schönen Künste beispielsweise ist mir immer noch lieber, als ein ebensolcher in Dingen der religiösen Erbauung. Der letztere ist mir zu weichlich. Das Zuckerbrot süßlicher Jesusminne macht den Mann nicht stark zum Kampf des Lebens, stählt das Weib nicht zur höchsten Leistung weltüberwindenden Gottesglaubens.

Ich stehe gar nicht an, die sog. freien Gemeinschaftsleute und Evangelisten in manchen Dingen der Religion und des Glaubens ganz liebenswürdig zu finden — ich vermisse in erfreulicher Weise bei ihnen viele Elemente des offiziellen Kirchentums, die den Geist dämpfen: dogmatische Formulierungen des Glaubensinhalts, hierarchische Neigungen, übertriebenen Sakramentskultus — aber ich kann die Enge des Gesichtskreises in vielen Dingen des Lebens, ich kann vor allem die engherzige Beurteilung der Lebenskreise und Menschen nicht begreifen, die ihre ekstatischen Stimmungen und Prätensionen auch noch auf anderen geistigen Gebieten finden als auf dem der Religion. Die Religion ist gewiß die höchste und edelste Blüte des menschlichen Geisteslebens, sie soll die Grundlage des gesamten geistigen Menschen sein und alle geistigen Vorgänge und Seelenbewegungen adeln, sie darf aber nicht zu einer speziellen Lebensbethätigung einzelner Kreise und Koterien herabgewürdigt werden, die sich in solchem Leben geistigen Genusses — auch diese Art Genuß kann bekanntlich unsittlich sein — unendlich erhaben dünken über die „Ungläubigen“ und „Unbekehrten“, „dem Herrn noch nicht ergebenen“ Leute der großen Welt. — G. S.

Andererseits ist auch die kausale Weltbetrachtung an sich durchaus nicht irreligiös. „Uns sind — wie Lipsius sagt — auch die Gesetze des vernünftigen Denkens eine Gottesoffenbarung, die mit der Offenbarung Gottes in der Geschichte in keinen Widerspruch kommen kann." Und ebenso läßt auch die völlige exakte Behandlung der Naturwissenschaft sich mit religiöser Denkweise vereinigen, wofür ich nur das Zeugnis eines Werner von Siemens anführen möchte, dessen unbefangener und tiefer Einblick in die Kräfte und Gesetze der Natur von niemand bestritten werden wird. „Das Studium der Naturwissenschaften, sagt er in seinen Lebenserinnerungen, führt zu demütiger Bewunderung der die ganze Schöpfung durchdringenden und unfaßbaren Weisheit." Man kann also Religiosität besitzen und zugleich den Zusammenhang mit dem ursprünglichen Christentum aufrecht erhalten, auch wenn man den Wunderglauben nicht zu teilen vermag. P. Chr. E.

Religion — Weltflucht und Askese?

Schon einmal habe ich bei Gelegenheit einer früheren Aufführung der Tondichtung von Richard Strauß „Tod und Verklärung" mich gegen den Ausleger dieser Dichtung gewendet, der derselben nur einen pessimistischen Sinn unterzulegen wußte. Jetzt ist in Bremen die großartige Tondichtung desselben Komponisten aufgeführt worden, die er überschreibt: „Also sprach Zarathustra", in Anlehnung an die gleichnamige Schrift Nietzsches.

Strauß schildert in seiner Komposition in wunderbarer musikalischer Farbenfülle den Menschen, der in Faustischem Drange — was sucht? Nun schließlich die Befriedigung seiner tiefen Sehnsucht. Er findet sie nicht in der Natur, in der Religion, in den Freuden und Leidenschaften des Lebens, in der Wissenschaft; endlich, nachdem er dieses alles verlacht hat, schwingt er sich auf den Fittigen des Tanzes — wohin? Das sagt uns freilich weder Strauß noch der Ausleger seiner Dichtung, Arthur Hahn, die ungelöste Frage, das ungelöste Rätsel bleibt stehen; das deuten auch musikalisch die Schlußakkorde an, die sich in höchster Höhe bewegen, begleitet von einem mehrmals wiederholten, leise verklingenden tiefen c.

Herr Arthur Hahn schreibt in seiner Auslegung der Komposition: „Der Mensch wendet sich zur Religion „credo in unum deum" . . . . um dort die Wahrheit und die Offenbarung zu finden, die er sucht. Er wird zum „Hinterweltler" im Nietzscheschen Sinne, zum „Verächter des Leibes", der „sein Sehnen jenseits des Menschen wirft" . . . Der Geist hat aber die erhoffte Befriedigung und Befreiung nicht gefunden. Ein kräftiger Lebens- und Schaffenstrieb lehnt sich auf gegen die weltflüchtigen Gedanken und asketischen Anwandlungen."

Danach scheint sowohl Strauß als auch Hahn die Religion wesentlich in der Weltflucht und Askese zu sehen, wie auch in einem einführenden Artikel in den „Bremer Nachrichten" diese Ausdrücke von der Religion gebraucht waren.

Der religiöse Mensch ist also im Nietzscheschen Sinne „Hinterweltler", der aus der Welt hinter die Welt flüchtet, um da seinen Gott zu suchen. Damit wird die Religion natürlich Weltflucht und trübe Askese, davon will Nietzsche bekanntlich nichts wissen und darum bekämpft er die Religion. Sie kommt damit sofort bei vielen in Mißkredit und Ablehnung, weil man diese Religion in der realen Welt nicht gebrauchen könne.

Wer will behaupten, daß die Religion, speziell die christliche Religion wesentlich Weltflucht und Askese sei! Diese Dinge können zeitweilige Begleiterscheinungen der Religion sein, wie sie auch in dem Urchristentum infolge seiner Erwartung des nahen Weltendes hier und da durchschimmern und dann in der mittelalterlichen Kirche stark auftreten. Aber Weltflucht und Askese sind nicht das Wesen der christlichen Religion. Das Neue Testament sagt: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, in ihm leben, weben und sind wir." Das ist kein religiöses Hinterweltlertum, Gott ist in der Welt und darum sind wir religiösen Menschen Innerweltler, wir sind in der Welt und in Gott, wir haben Gott überall mitten in unserm Leben, wir durchdringen und heiligen unser Leben mit seinem Geiste, dessen Tempel wir sind; wir wollen das Menschenleben und die menschliche Gesellschaft erfüllen mit den Kräften des Reiches Gottes, und so sind wir, recht verstanden, weltfreudig thatfreudig und halten es mit dem Worte des Paulus: „Alles ist euer, es sei die Welt, das Leben, ihr aber seid Gottes."

Freilich, wir wissen auch, wir brauchen eine Macht, die uns innerweltlichen Menschen über die Welt, ihre Sorge und Last, ihre Kämpfe und Schmerzen, ihre Vergänglichkeit und ihren Tod, ihre Sünde und Schuld empor- und hinausträgt, denn in der Weltfreudigkeit allein liegt nicht unser Friede, dazu ist unser Leben zu unvollkommen. Und jene Macht, die unsere Seele über diese Welt hinausträgt zu ihrem Ruheort, das ist die Religion, in ihr finden wir Beruhigung und Kraft, die zu uns in dieses kampfvolle Leben niedersteigt. Denn wohin soll sich die Seele schwingen aus diesem Welträtsel, wenn nicht zu dem ewigen Geiste, in dem alles sich in Harmonie auflöst, was wir auf Erden dunkel seh'n, und mit dem unser Geist eins werden soll? — Portig.

Umschau.

(Aus Griechenland.) Da die italienischen und andere Zeitungen meldeten, daß die Jesuiten und die anderen Mönche, die aus Frankreich verwiesen wurden, nach dem Rate des Papstes in Griechenland, Bulgarien, Walachei und dem anderen Orient sich zu installieren gedenken, hat man hier angefangen sich zu beunruhigen. Griechenland und der ganze Orient kennt sehr gut die Jesuiten und ihre schlaue und gefahrvolle Wirksamkeit. Deshalb hat unsere theologische Fakultät in Athen in diesen Tagen eine Bittschrift an das Ministerium des Kultus gerichtet, in welcher sie die Gefahr einer Festsetzung der Jesuiten in Griechenland für die orthodoxe Kirche und für die griechische Nationalität zeigt und der griechischen Regierung empfiehlt, die gesetzliche Erlaubnis ihnen zu verweigern, wenn sie diese nachsuchen würden, was sehr wahrscheinlich ist. Die Abfassung der Bittschrift übernahm nach dem Beschluß der Fakultät der Unterzeichnete.

Die Bittschrift zeigt, wie die jesuitischen Schulen, wenn solche bei uns gegründet würden, nicht bloß gegen unsere Kirche in fanatischer Proselytenmacherei wirken, sondern auch eine antinationale, antigriechische Bildung unter der hellenischen Jugend ausbreiten würden. Sie betont, daß die jesuitischen Schulen keine gesetzliche Aufsicht des Staates, keine Bestätigung ihrer Statute von der Regierung, keine Beaufsichtigung über ihre Schulbücher und ihre Lehrer dulden, weshalb die Jesuiten, wie bekannt, aus Frankreich ausgetrieben sind; daß diese Widersetzlichkeit der griechischen Regierung viele Schwierigkeiten machen würde; daß die Bildung der Jesuiten antinational wäre, da sie den jungen Griechen weder Liebe zu der griechischen Kirche, die mit unserer Nationalität eng verbunden ist, noch Begeisterung für das Griechentum, im Gegenteil den Haß gegen unsere Kirche und gegen alles, was griechisch ist, einflößen würde, was wir ja aus den jesuitischen Schulen des Orients wissen; daß diese jesuitische Bildung eine eng mönchische, bornierte, mittelalterliche und fanatisch-katholische, keine wahre, humanistische, klassische, die freie Entwickelung des menschlichen Geistes verfolgende und bezweckende Bildung ist; endlich, daß die jesuitische Bildung eine antiliberale, reaktionäre sein würde, da bekanntlich die Jesuiten die fanatischsten Vorkämpfer der Reaktion und der rückläufigen Ideen und die tödlichsten Feinde des Fortschrittes und der Freiheit sind.

Wegen aller dieser wichtigen Gründe bittet die Fakultät die Regierung, nicht bloß die Erlaubnis, neue Schulen bei uns zu gründen, den Jesuiten zu verweigern, sondern auch die schon in Athen und anderen griechischen Städten vorhandenen katholischen Schulen für Knaben und Mädchen strenger, als es bis jetzt geschah, zu beaufsichtigen, da der Schaden, der aus diesen Schulen, die keine gesetzlichen Bestimmungen achten und

eine Erziehung geben, die keine griechische ist, für die griechische Jugend herkommt, sehr groß ist. Überhaupt empfiehlt die theologische Fakultät der Regierung, zu fordern, daß alle von Fremden geleiteten Schulen sich den gesetzlichen Bestimmungen unterordnen sollen, da die Zukunft Griechenlands von der echt nationalen, echt hellenischen Erziehung und Bildung der griechischen Jugend abhängt.

Prof. A. Diomedes Kyriakos.

(**Los von Rom in österreichisch-evangelischer Beleuchtung.**) Daß manche Kreise des österreichischen Protestantismus der Los von Rom-Bewegung kühl bis ans Herz hinan gegenüberstehen, ist nicht unbekannt. Sollen doch Äußerungen von maßgebender Seite laut geworden sein, wonach die ganze gegenwärtige evangelische Bewegung ein Unglück für die evangelische Kirche Österreichs sei. Man ist eben hier sehr, sehr gemütlich und will sich in seiner Ruhe nicht stören lassen, fürchtet zudem, die Gleichberechtigung der evangelischen Kirche könne verscherzt werden. Sehr viele Altprotestanten leben hier noch immer unter einem inneren Druck, mißtrauisch und ängstlich, ob nicht im nächsten Augenblick das frühere Elend, wie es bis 1861 bestand, von neuem losgehen könnte.

Diese ganze Stimmung ist nun sehr drastisch zum Ausdruck gekommen in einem Dokument, das als „Rückblick" auf das vergangene Jahr dem „Gustav Adolf-Kalender" (Verlag von Winter in Darmstadt, Ausgabe für Österreich bei Joh. Herze in Klagenfurt) vorangestellt ist. In mürrischer, ironischer Form wird hier die Bewegung herabgewürdigt. Es heißt z. B. „Hetzkaplan und Hetzpastor sind eine bekannte Erscheinung geworden". Die neue Zeitschrift „Wartburg", welche der Los von Rom-Bewegung dienen will, sei unnötig. Von dem sehr verdienten Pfarrer Ungnad heißt es: „Komisch hat es allenthalben berührt, daß Vikar Ungnad mit Selbstbewußtsein fragt: Warum bin ich aus Klostergrab ausgewiesen worden? Ich bin zwar zehnmal wegen verschiedener Vergehungen bestraft — —". Der Chronist verschweigt, daß diese „Vergehungen" alle förmlich an den Haaren herbeigezogen waren, daß schon das Austeilen einer Pfennigpredigt als Übertretung des Preßgesetzes geahndet wurde! Trotzdem findet dieser Vertreter der evangelischen Sache das Verhalten der österreichischen Behörden für richtig! — Wenn diese ganze Herzensergießung in einem Erlaß des Wiener Oberkirchenrats erflossen wäre, so wäre es wohlbegreiflich. So aber handelt es sich um ein Preßerzeugnis, welches gerade auch von den neuen Los von Rom-Vikaren verbreitet werden soll und zu diesem Zweck ihnen unbestellt zugesendet wird. Ist es nötig, daß im Namen des Gustav Adolf-Vereins eine Beurteilung der evangelischen Bewegung verbreitet wird, welche mit der der leitenden Kreise des Gustav Adolf-Vereins im Widerspruch steht?

Anmerkung der Redaktion. Wie uns nachträglich mitgeteilt wird, ist die merkwürdige Chronik ohne Wissen und hinter dem Rücken des Verlegers in den Gustav-Adolf-Kalender für Österreich hineingekommen; und hat der letztere, soweit das noch anging, Remedur eintreten lassen. Wir geben trotzdem obige Nachricht wieder, weil sie ein leider sehr bezeichnendes Zeugnis für die Gesinnung ist, welche in manchen Kreisen des österreichischen Protestantismus herrscht.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Universität. Der Professor der Kirchengeschichte in Leipzig D. Albert Hauck ist von der Akademie der Wissenschaften in München zum korrespondierenden Mitglied ernannt worden. — Professor Gunkel in Berlin ist zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

(**Hessen-Darmstadt.**) Zu welchen Mitteln man greift, um den Staatssäckel zu füllen, beweist folgende Anpreisung der Hessisch-Thüringischen Lotterie, die sich in den Darmstädter Blättern völlig gleichlautend findet und offenbar — wie eine Reihe sittlich gleich hochstehender Veröffentlichungen des Jahres — von der staatlichen Leitung der Lotterie ausgeht: „Zu den mannigfachen Anregungen, die angewendet werden, um in die Eintönigkeit des täglichen Lebens Abwechselung zu bringen, gehört unstreitbar auch das Lotteriespiel. Die sich dadurch eröffnende Möglichkeit eines Glücksfalls gewährt eine Hoffnung, und ist das Vorhandensein einer solchen bekanntlich eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Erträglichkeit des Lebens in sehr zahlreichen Fällen. Wo es aber sonst an Hoffnung nicht fehlt, bildet die Möglichkeit eines Glücksfalls doch mindestens die Unterlage zur Ausführung dieses oder jenes Lieblingswunsches, also in jedem Falle den Anlaß zu allerhand angenehmem Phantasiespiel. Dies ist der Grund, weshalb die Lust zum Lotteriespiel gerade bei dem deutschen mit einem reichen Gefühls- und Phantasieleben ausgestatteten Volke gleichsam unerschöpflich vorhanden ist. Die 100 000 Lose unserer neuen Hessisch-Thüringschen Lotterie sind, wie uns mitgeteilt wird, von der Lotterie-Direktion an die Kollektorschaft bereits ausverkauft worden. Spiellustige, die bisher versäumt haben, sich ein Los zu kaufen, können dies auch jetzt nach erfolgter Ziehung der ersten Klasse noch thun. Denn von dem als Gewinne zur Auszahlung gelangenden Gesamtspielkapitale im Betrage von Zwölf Millionen und sechstausend Mark sind in erster Klasse nur 326 050 Mark ausgespielt worden. Bezugsstellen brauchen wir nicht zu nennen, jedes unserer Blätter pflegt bezügliche Offerten zu enthalten." Ob ein solches Vorgehen wohl noch sittlich zu nennen ist? Es scheint, als ob auch hier der Zweck die Mittel heiligen sollte. — Das am letzten Sonntag in Darmstadt begangene erste Jahresfest des im Gegensatz zu dem pietistisch geleiteten Verein ins Leben gerufenen Vereins junger Männer gab ein Bild innerer wie äußerer Gesundung; es wurde beschlossen, die gleichgesinnten hessischen Vereine zu einem Bunde zu vereinigen. — Segensreich wirkt in Darmstadt der meist von Mitgliedern des evangelischen Arbeitervereins gebildete Bauverein „Daheim", der auch in diesem Jahre wieder 7 weitere Arbeiterwohnhäuser erbaut hat. Diese Ein-Familienhäuser sind in solider Weise geschmackvoll und praktisch eingerichtet, haben einen schönen Pflanzgarten und werden zum Selbstkostenpreis gegen eine geringe Anzahlung abgegeben. Die Nachfrage nach diesen Häusern, von denen seit 3 Jahren 22 errichtet wurden, ist eine sehr lebhafte. — Der evangelisch-soziale Kongreß wird zu Pfingsten des kommenden Jahres in der hessischen Residenz tagen. Ein Ausschuß beschäftigt sich bereits mit der Vorbereitung zu dieser Versammlung, der auch der Großherzog bei seinem lebhaften sozialen Empfinden reges Interesse entgegenbringt. Wie wir hören, wird ein Landtagsabgeordneter den Vorsitz des hessischen Ausschusses übernehmen. — Dem Generalsuperintendenten D. Holzheuer in Magdeburg hat unser Landesfürst das Komturkreuz 2. Klasse des Verdienstordens Philipps des Großmütigen verliehen. — Der Großherzog hat dem evangelischen Pfarrer Hellwig zu Büdesheim, Dekanat Rodheim, den Charakter als Kirchenrat erteilt. — Bei dem an Luthers Geburtstag abgehaltenen Familienabend des evangelischen Bundes zu Groß-Gerau sprach Pfarrer Vogel aus Darmstadt über Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten. — In Altheim wurde unter überaus zahlreicher Beteiligung Kirchenrat Fey, der über fünfzig Jahre in dieser Gemeinde gewirkt hat, zu Grabe getragen; auch viele katholische Geistliche der Umgegend wohnten der von Dekan Bergmann aus Babenhausen vollzogenen Beerdigung bei. — Der hessische Landeslehrerverein läßt seinem Obmann, Oberlehrer Backes in Darmstadt, einem rührigen Vorstandsmitglied des dortigen Protestantenvereins, eine besondere Ehrung durch Herstellung seines Bildes zu teil werden; über 1000 Bilder sind bereits bestellt worden. — In Ober-Roden wirkt seit 25 Jahren mit großem Erfolg Oberlehrer Wagner; in dankbarer Würdigung der Verdienste des beliebten Schulmannes ließ es sich die Gemeinde nicht nehmen, den Jahrestag seines Eintritts in entsprechender Weise zu begehen.

(**Evangelischer Bund.**) Auch der Zentralvorstand des Evangelischen Bundes hat zu den Äußerungen des Herrn Oberpräsidenten Nasse beim Festmahl in Köln Stellung genommen. Wir können diese Auslassungen des derzeitigen höchsten Verwaltungsbeamten in der Rheinprovinz nicht ohne Widerspruch hingehen lassen. Im Namen der „Andersgläubigen" so zu reden, wie er gethan hat, fehlte ihm jeder Beruf. Die protestantischen Christen fühlen sich durchaus nicht veranlaßt, dem Manne Ehrfurcht und Bewunderung zu zollen, der ihre heiligsten religiösen Überzeugungen seit einem Menschenalter rücksichtslos beschimpft; der ihr kirchliches Recht die „lutherische Rebellion", ihren Reformator einen „Erzketzer", ihren Glauben eine „Pest" und „vergiftete Lehren", ihre Missionare Leute nennt, „welche die Herrschaft des Fürsten der Finsternis zu erweitern bestrebt sind". Noch in der Canisiusencyklika vom 1. August 1897 scheute sich dieser „echte Friedensfürst" nicht, den evangelischen Glauben, welchen zwei Drittel der Bewohner Deutschlands, darunter der deutsche Kaiser und sein Haus, bekennen, als ein „verderbliches Gift" zu bezeichnen, das die „Sitten untergräbt und die Völker dem Verderben zuführt". Solche unduldsame und feindselige Aussprüche sollte auch die höflichste „Liebenswürdigkeit" nicht übersehen, die in die Lage kommt, deren Urheber mit einem Trinkspruche ehren zu müssen. Jedenfalls halten wir uns für verpflichtet, damit nicht eine immer dichtere Verschleierung der geschichtlichen Wahrheit entstehe, nachdrücklich und wiederholt auf derartige Bekundungen eines unfriedsamen und hochmütigen Geistes hinzuweisen und wider jederlei Huldigung namens der Bekenner des Evangeliums vor dem Papsttum zu Rom Verwahrung einzulegen.

(**Weihnachtsfestspiele.**) Eine dankenswerte Zusammenstellung der ihm bekannten Weihnachtsfestspiele teilt der Herausgeber des „Ev. Gem. Bl. f. Rhld. u. Westf." in Nummer 48 seines Blattes mit. Wie er seine Leser, so bitten wir unsere Leser, diese Liste zu ergänzen und unserer Redaktion und auch Herrn Pfarrer E. Strauß, Bonn a. Rh., mitzuteilen. Er sagt von den Spielen: „Sie passen zwar nicht alle für die Kirche; aber es ist ja vielfach Bedarf nach guten Weihnachtsspielen außerhalb der Kirche", und nennt: 1) Am heiligen Abend. Von Hackenberg. Dortmund, Crüwell. 0,40. 2) Die drei Könige aus dem Morgenland. Von Burkhardt. Wesel. Detloffs Buchhandlung. Erfordert 15—20 männliche Personen, halb soviel weibliche und eine Anzahl von Kinderstimmen. 3) Weihnachtsspiel des heil. Evang. Luk. 2, 1—10 in 5 Bildern. Darmstadt, Verlag von J. Waiz. 1894. 25 Pfg. 4) Die heilige Nacht. Ein Weihnachtsspiel, von Kindern darzustellen. Von N. S. Buchhandlung der deutschen Lehrerzeitung, Berlin. Nur 4 Personen. 5) Drei Weihnachts-

spiele für Kinder. Von Pfarrer Lane in Düren. Frankfurt. Johannes Schergens. 50 Pfg. 6) Weihnachten im Schnee. Von Pfarrer Theobald. Leipzig. C. F. W. Siegels Musikalienhandlung. Wohl nicht für die Kirche. 7) Spittas Weihnachtsspiel, von dem ich im Augenblick nicht feststellen kann, wo es (zusammen mit einem Oster- und einem Pfingstspiel) erschienen ist. — Im Anschluß daran teilen wir aus dem obengenannten Blatt mit, daß der Arbeiterverein in Lennep zum Reformationsfest mit gutem Erfolg ein Festspiel aufgeführt hat: „Adolf Karenbach oder die Inquisition zu Köln im Jahre 1529." Von B. Brach. Der Verfasser war Katholik und gab das Stück im Jahre 1851 heraus, er ruht, da die Glaubensgenossen ihm die Beerdigung verweigerten, auf dem evangelischen Friedhof in Lennep.

Protestantisches.

(**Berlin.**) Die „Kirche" teilt mit, daß gegen den zum Oberpfarrer der Luisengemeinde in Charlottenburg gewählten Prediger Riemann wegen Wandel und Gaben — nach dem Wortlaut des Gesetzes — Protest erhoben sei. — Pfarrer Lahusen an der Dreifaltigkeitsgemeinde ist zum Konsistorialrat ernannt worden. Die konfessionelle „Evang. Ktzg." quittiert über diesen Vorfall mit der Bemerkung: Theologisch neigt er sich der Ritschlschen Schule zu. Gegen seinen auf der kurmärkischen Konferenz gehaltenen Vortrag: Wirkt das Gebet Wunder der Heilung? ist wegen seiner Behauptung, daß es heute keine Wunder mehr giebt, auf der Berliner Pastoralkonferenz, sowie auf den kirchlichen Konferenzen in Freiwalde und in Küstrin entschieden Protest erhoben worden. — Das wundert uns nicht, denn diese Äußerung ist zu verständig, als daß sie von jenen Kreisen gebilligt werden könnte, leider birgt sie freilich auch in ihrer Einschränkung eine Inkonsequenz.

(**Bremen.**) Am Freitag, den 12. Dezember, veranstaltet der hiesige Hauptverein des Evangelischen Bundes einen Vortragsabend im Casino. Pfarrer Lic. Bräunlich wird über das Thema reden: „Los von Rom und die Zukunft des deutschen Volkes." Anfang 8 Uhr. Bräunlich ist als gründlicher Kenner der evangelischen Bewegung in Österreich und als packender Redner zu bekannt, als daß wir seinen Vortrag noch besonders empfehlen müßten.

(**Reichsland.**) Der Präsident des Direktoriums und Oberkonsistoriums unserer Landeskirche A. K. Friedrich Petri hat seine Demission eingereicht, nachdem er 17 Jahre lang sein Amt inne gehabt und ein Alter von 76 Jahren erreicht hat. An mancherlei Beweihräucherung fehlt es auch ihm nicht, jetzt — wo er geht. Aber bei aller Anerkennung seines guten Willens und der Ehrlichkeit seiner Überzeugung muß um der Wahrheit willen gesagt werden: seiner Stellung war er nicht gewachsen. Er wurde zu oft geschoben, wo er glaubte zu schieben, und wenn er geschoben wurde, so geschah es immer von positiv intriguierender Seite; selbst einer von den durch Manteuffel zur Leitung der Geschäfte herangezogenen „Notabeln", war er nicht immer im Stande, die Notabelnwirtschaft, die sich auch an kirchliche Dinge heranddrängte, hintanzuschieben. Glücklicherweise ist unsere Kirchenverfassung zu demokratisch, wenn nicht dem Gesetze so doch der thatsächlichen Handhabung nach, als daß er allzuviel hätte schaden können. Aber längst sehnte man sich doch in allen kirchlich und religiös interessierten Kreisen des Landes, in der Laien- wie in der Theologenwelt, nach einem kommenden Manne mit größerer Energie, freierem, weiterschauendem Blick und tieferer Bekanntschaft mit kirchlichen und theologischen Problemen. Lange war die Rede von dem Straßburger Juristen Professor Dr. Otto Mayer; der hat aber gerade in diesen letzten Wochen einen Ruf nach Leipzig erhalten und angenommen, kommt also für den leeren Präsidentenstuhl nicht mehr in Betracht. Andere Namen, die jetzt genannt werden, zu bringen, halte ich für verfehlt, da unser Statthalter, Fürst v. Hohenlohe-Langenburg, längst und in gutem Sinne seine Selbständigkeit in kirchlichen Fragen erwiesen hat; seinem warmen Herzen für unsere Kirche, seinem vornehmen, unparteilichen Charakter dürfen wir das Vertrauen entgegenbringen, daß er uns den rechten Mann ausfindig machen wird, zumal er in unserm Kultusminister, Unterstaatssekretär Dr. Emil Petri, einen ebensolch treuherzigen, kirchlich und religiös sehr interessierten, dabei ebenfalls vornehm unparteilichen Berater hat.

(**Schleswig-Holstein.**) Nach dem „Schleswig-Holsteinischen Kirchenblatt". Am 10. November haben fast sämtliche Theologiestudierende der Universität Kiel an Herrn Professor Baumgarten folgende Adresse gerichtet: „Wir Mitglieder der Kieler theologischen Fakultät haben das Bedürfnis, angesichts der gegen Sie erhobenen Angriffe Ihnen folgende Erklärung zu geben. Wir alle bekennen dankbar, von Ihnen als religiöser, in Christo gegründeter Persönlichkeit warme und tiefgehende Anregungen erhalten zu haben. Diejenigen von uns, die sich in ihren theologischen Anschauungen als Ihre Schüler wissen, haben das dringende Bedürfnis, Ihnen auch für die Anregungen nach dieser Seite hin auf das herzlichste zu danken. Wir alle aber sind der Meinung, daß Ihre Lehrthätigkeit für uns keine Gefahr ist, sondern im Gegenteil auch gerade durch Ihre Kritik am Herkömmlichen uns zwingt, alle Positionen zu prüfen und im Kampfe der Anschauungen eine eigene Entscheidung zu treffen, auf deren Selbständigkeit gerade Sie den größten Wert setzen; mit einer künstlichen Bewahrung vor dem Einfluß moderner Wissenschaft ist uns nicht gedient! Daher vereinen wir uns alle in dem Versprechen, daß wir unsere Dankbarkeit beweisen wollen, indem wir Ihre Person gegen unberechtigte Angriffe jeder Art stets vertheidigen wollen. Der wirksamste Beweis aber unserer Dankbarkeit sei der: Wir wollen uns bemühen, was Einsetzung aller Kräfte für den Beruf und Streben nach religiöser Entschiedenheit und Aufrichtigkeit angeht, Ihrem Vorbilde zu folgen." — Der „Rchsb.", der die Theologiestudierenden gern als Seminaristen denkt, ist mit dieser Handlung akademischer Selbständigkeit und Freiheit nicht ganz zufrieden. Wir freuen uns, daß in der theologischen Studentenschaft das Bewußtsein lebt, daß sie neben den Dozenten mit gleichem Recht zur Arbeit und Freiheit in der Forschung Glieder der Fakultät sind. Solches Bewußtsein kann leicht verloren gehen in einer Zeit, in der man die Theologiestudierenden zu „Kirchendienern" erziehen und bilden, sie pädagogisch behandeln will und sie bewahren möchte vor den Hypothesen und unfertigen Resultaten der Wissenschaft, die ihr Recht und Eigentum sind, sonst werden aus Professoren Schulmeister und aus Studiosi Schüler und die Theologiestudierenden werden Studenten zweiter Klasse.

(**Provinz Sachsen.**) Eine bedauerliche Veränderung hat die Ordnung des Wittenberger Predigerseminars dadurch erfahren, daß die damalige freie Bewegung der Mitglieder durch eine Hausordnung, die sie ganz und gar an die Anstalt fesselt und ihr Tagesleben nach der Uhr regelt, aufhebt. Mit Recht wird von einem Geistlichen in der „Voss. Ztg." auf die unprotestantische Art dieses „evangelischen Mönchslebens" hingewiesen. Vielleicht lassen sich durch diese Methode sichere Ergebnisse der Rechtgläubigkeit und Engherzigkeit erzielen, sicher aber werden durch solche Vorbildung raicher noch Kirche und Geistlichkeit unserer Zeit entfremdet — und zu einer unzeitgemäßen Antiquität! Ins Leben gehören unsere jungen Theologen, damit sie einmal wissen, was sie reden, und nicht nur reden, was sie gelernt haben!

(**Rheinland und Westfalen.**) Sind wir schon so weit wie in Österreich? fragt mit Recht im Anschluß an folgende Meldung das „Gem.-Bl. für Rhld. u. Westf.": Auffallend ist es, welche traurigen Schwierigkeiten in der alten Kirchengemeinde Burchlistenberg durchzukämpfen sind. Während die Gemeinde noch im Kampf steht um Wiedereroberung der evangelischen Schule in Ruthweiler, die ihr um 1/5 katholischer Kinder weggenommen wurde, wurde die Reformationsfestfeier der Gemeinde im Saale des Wirtes auch in diesem Jahre polizeilich überwacht.

Die „Allgem. evang.-luth. Kirchen-Ztg." ruft nach Maßregeln der Behörde gegen den Privatdozenten Lic. Weinel, der als Inspektor des Evangelisch-theologischen Stiftes in Bonn eine „wüste Agitation" in liberalem Sinne veranstaltet habe. „Wüste Agitation" ist aus dem Bericht desselben Blattes nicht festzustellen, denn der sagt nur, daß W. im Casino in Solingen bei einem Vortrag über D. Fr. Strauß und die Kritik des Lebens Jesu, die übernatürliche Herkunft Jesu, die Geschichtlichkeit seiner Wunder, seine Auferstehung am dritten Tage und die Heilsbedeutung seines Todes bestritten habe. Darauf habe in der Reformationspredigt am 2. November ein Solinger Pfarrer „ein ernstes Wort zur Sache gesprochen" und Lic. Weinel habe in der „Solinger Zeitung" repliziert. Dann habe aus Anlaß eines zweiten Vortrages über Renan eine regelrechte Disputation stattgefunden, in welcher Lic. Weinel die Erfahrung machte, „daß die Solinger Klingen scharf sind". Nach alledem scheint die wüste Agitation mit ernsten Worten und scharfen Klingen von der Gegenseite inszeniert und geführt zu sein. Aber bei denen um die „Allgem. evang.-luth. Kirchen-Ztg." ist natürlich jede energische liberale Aeußerung sofort „wüste Agitation". — Gal. 5, 15 und 6, 1—4!!

(**Hessen-Darmstadt.**) In Nieder-Ramstadt bei Darmstadt herrscht große Aufregung über das unbegreifliche Vorgehen der Behörde bei der Besetzung einer Lehrerstelle; unter den mehr als 300 Schülern der dortigen Volksschule sind 9 Katholiken. Trotzdem soll eine augenblicklich frei gewordene Lehrerstelle mit einem katholischen Lehrer besetzt werden. Der Schulvorstand weigert sich, den bereits eingetroffenen Lehrer in seinen Dienst einzuweisen. In der Bevölkerung betrachtet man das Vorgehen der Behörde als eine Verbeugung gegen den bischöflichen Stuhl in Mainz.

In allen Pfarrvereinsversammlungen unseres Landes wird augenblicklich die Frage des Vorsitzes im Schulvorstand behandelt. Die Stimmung der meisten Geistlichen geht dahin, eine Befreiung von diesem Amte oder doch wenigstens das Recht der Ablehnung zu erzielen.

Kirchliche Dienstnachrichten und Aufforderung zur Bewerbung. Pfarrer Edmund Licht zu Angersbach hat sein Amt als Pfarrer der Hessischen Landeskirche freiwillig niedergelegt. — Ernannt wurden: Pfarrvikar Dr. Thumm zu Pohl-Göns zum Pfarrverwalter in Beusheim (erste Pfarrstelle); Pfarrvikar Nies zu Ilbeshausen zum Assistenten der Pfarrei Kastel-Kostheim, Pfarrverwalter Schweickert zu Wölfersheim zum Pfarrverwalter in Schwickartshausen, Pfarrassistent Staubach zu Arheilgen zum Pfarrvikar daselbst. — Die Ernennung des Pfarramtskandidaten Emmel zu Hof Warthof zum Pfarrassistenten in Fränkisch-Crumbach wurde auf sein Nachsuchen wieder zurückgenommen. — Zur Wiederbesetzung werden ausgeschrieben: die evangelische Pfarrstelle zu Rothenberg, dem Fürsten zu Leiningen steht das Präsentationsrecht zu; die evangelische Pfarrstelle zu Höchst n. d. N., dem Freiherrn zu Günderode zu Frankfurt a. M. steht das Präsentationsrecht zu; die evangelische Pfarrstelle zu Langenhain; die evangelische Pfarrstelle zu Mittel-Seemen, dem Fürsten zu Stolberg-Roßla steht das Präsentationsrecht zu; die erste evangelische Pfarrstelle zu Beusheim; die evangelische Pfarrstelle zu Ober-Mossau, dem Grafen zu Erbach-Fürstenau steht das Präsentationsrecht zu; die evangelische Pfarrstelle zu Eich.

Die 7. Hauptversammlung des Verbandes von Rettungshäusern und verwandten Anstalten in dem Großherzogtum Hessen und der Provinz Hessen-Nassau fand vor kurzem in Darmstadt statt. Das erste Referat über die Frage „Erziehungs- u. Zuchtmittel in unseren Anstalten" hatten Vorsteher Rack vom Ohlystift in Gräfenhausen und Hausvater Herrmann von der Anstalt Ammühle übernommen. Aber die Zwangserziehung nach dem neuen Land- und Reichsrecht sprach Beigeordneter Dr. Gläßing von Darmstadt und Landrat Krekel von Wiesbaden.

Die Pfarrei Bessungen in Darmstadt ist nunmehr in zwei selbständige Gemeinden geteilt worden, die den Namen Petrus- und Paulusgemeinde tragen sollen. Die Wahlen zur Kirchengemeindevertretung sowie zum Kirchenvorstand werden in aller Kürze erfolgen.

In Hessen regt es sich auf dem Gebiet der biblischen Ge-

schichte. Neben der brauchbaren Ausgabe von Prof. Klein, Religionslehrer am Gymnasium zu Mainz, arbeitet die sogen. Frankfurter Konferenz an einem solchen Buche. Mit dieser Aufgabe beschäftigt sich auch die nächste Zusammenkunft dieser Vereinigung. Dafür hat Lic. Preuschen-Darmstadt das Referat übernommen „Ziele und Wege des biblischen Geschichtsunterrichts in der Volksschule".

Baden (zur Klosterfrage). Der nationalliberale Verein hat in Karlsruhe eine Protestversammlung gegen die Zulassung von Männerklöstern abgehalten, die außerordentlich zahlreich besucht war. Mehr als 3000 Personen hatten sich zusammengefunden, um ihre warnende Stimme gegen die nachgiebige Haltung der Regierung abzugeben. Besonders großen Eindruck machte die Rede des Landgerichtsrats Obkircher, der nachdrücklichst auf die Geschichte hinwies, wie in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts der einmütige Widerstand des badischen Volkes das drohende Concordat gestürzt und unter der weitsichtigen Regierung des Großherzogs Friedrich die Entwicklung Badens zum liberalen Musterstaate in die Wege geleitet habe. Nur aus dieser freiheitlichen Entwicklung sei der nationale Sinn des badischen Volkes und seines Herrschers gewachsen, der für den Werdeprozeß des deutschen Reiches so bedeutungsvoll geworden ist. „Baden, der kirchlichen und damit der politischen Reaktion preisgegeben, würde niemals die Kraft erlangt haben, in der deutschen Frage sich von Österreich loszusagen und sich dem von 1861 an wieder aufstrebenden Preußen anzuschließen. Es würde auch nicht zu jenem innerlich friedlichen und gesunden Zustande gekommen sein, der das Land, seine Regierung und seinen Fürsten zu dem Ansehen emporgeführt hat, wie es schon von 1866 an anerkannt war und für seine Stellung im größeren Gefüge des Reiches maßgebend wurde. Baden ist durch seinen Liberalismus groß geworden. Auch der deutsch-nationale Gedanke ist nur vom Liberalismus getragen und verwirklicht worden. (Bravo!) Der Liberalismus aber ist kein Feind der Religion und der Kirchen" . . . Was ist das Ziel der jetzigen ultramontanen Bewegung? „Durch die Schule soll die Beherrschung der Geister erreicht werden. Damit kommt man zum Endziel, wie es Lieber in Osnabrück ausgesprochen hat: Das neue Jahrhundert gehört und muß gehören Jesu Christo und seinem Stellvertreter, der katholischen Kirche. Der Kampf um die Vorherrschaft des Katholizismus in Deutschland, d. h. die Unterdrückung der Andersgläubigen, und schließlich der Kampf der politisch organisierten katholischen Kirche gegen den Staat — das wird das Ende sein. Die Perspektive ist: Kulturkampf auf der ganzen Linie." Hat ja doch der politische, der Stimmzettel-Katholizismus in Mannheim noch eine besondere erzbischöfliche Weihe bekommen: „Der gute Katholik hat nicht nur, wenn es läutet, in die Kirche zu gehen, sondern seiner politischen Anschauung mit dem Stimmzettel in der Hand Ausdruck zu geben." Elemente des Kampfes sollen ferner sein die Ordensleute. Man spricht nicht mehr von anderen Orden. Jesuiten und Kapuziner will man bei uns einführen, die von der römischen Kurie am meisten abhängen. Darum handelt es sich in der That in der Klosterfrage, ob dem schon auf der ganzen Linie — in Preußen, Bayern, Württemberg — im Vordrängen begriffenen, von seinen bisherigen Erfolgen schon fast berauschten und übermütig gewordenen politischen Katholizismus diese immer und überall bewährten Streitkräfte zum Kampf gegen den Protestantismus, gegen den Staat, gegen die Freiheit gewährt werden sollen! Möchten alle Liberalen dies erkennen und sich jetzt schon zusammenscharen, ehe es zu spät ist." Zum Schlusse wurde unter allseitiger freudiger Zustimmung eine energische Resolution an die Regierung beschlossen.

Ausland.

(**Italien.**) Über die Waldenser berichtet die „Chr. der chr. W." daß die Waldensersynode, die im September in Torre Pelice tagte, einen Verfassungsentwurf zu Ende beraten hat, der nun an die Gemeinden der Thäler und an die Distriktskonferenzen zur Begutachtung geht, um nach ihrer Zustimmung Gesetzeskraft zu erhalten. Die Waldensermission zählt zur Zeit 46 Kirchengemeinden, 68 Predigtstationen, 16 kleinere Filialen mit 6276 Kommunikanten. Die Werktags- und Sonntagsschulen haben 7000 Zöglinge. Die Predigerschule der Waldenser in Florenz hat ihr neues Studienjahr mit 4 Studenten und 3 Professoren eröffnet. An Stelle des bisherigen Lehrers des Alten und Neuen Testaments D. Geymondt tritt der bisherige Prediger G. Luzzi.

Berichtigung.

Die Broschüre „Auf der Fahrt nach Canossa" von Dr. Böhtlingk, wegen welcher das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg Strafantrag gegen den Verfasser gestellt hat (vergl. Nr. 47 unseres Blattes, Kirchliche Nachrichten, Römisches), ist nicht in Mainz erschienen, sondern beim „Neuen Frankfurter Verlag" in Frankfurt a. M. und liegt jetzt in zweiter Auflage (drittes und viertes Tausend) vor.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchste Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Wer an **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfen) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die
Schwanen-Apotheke,
Frankfurt a. M.

Beten u. modern Mensch sein Wie f. d. beid. zus. reimt v. Günth. Wohlfarth. f. geb. 2 M. Verlagsh. Paul Waetzel in Leipzig 14. E. Weihn.-B. w. wenige f. denk. Chr.!

Es werden die sämtlichen vollständigen Verhandlungen der Deutschen Protestantentage (I—XVIII) zu kaufen gesucht. Offerten an O. Friese in Neustadt-Dosse erbeten.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma Martin Oldenbourg-Berlin bei, über „das Leben Jesu" und machen wir an dieser Stelle darauf aufmerksam.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit. **Stuttgart.** Mit Aktiengarantie.
Gesamtreserven über 27 Millionen Mark.
Gesamtversicherungsstand: 480000 Versicherungen über 2930000 Personen. Monatlicher Zugang über 7000 Mitglieder.
Der Stuttg. Verein empf. Pers. beiderlei Geschlechts sowie ganzen Verbänden, den Beitritt zu seiner mehr als 43000 Mitglieder zählenden
Sterbekasse.
Versicherung in Höhe von 100—1000 Mark ohne ärztl. Untersuchung. Konkurrenzlose Bestimmung: bei Tod durch Unfall wird die doppelte Versicherungssumme ausbezahlt. Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts
Mitarbeiter aus allen Ständen
angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.
Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

Empfehlenswerte Festgeschenke!
Neu!! Soeben erschienen: **Neu!!**

Unter der alten Linde.
Deutsche Weisen
von **Carl Prümer,** Dortmund.
Tief empfundene heimatliche Lieder.
Den deutschen Frauen gewidmet!
Preis brosch. 2 M., gebund. 3 M.

Der Cambridge-Dragoner
und andere Heidegeschichten
von Friedr. Freudenthal.
Preis brosch. 2 M., eleg. gebd. 3 M.
Ein Heimatbuch ersten Ranges.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.
Bremen. **Verlag des Protestantenblattes.**

Religiöse Festgeschenke
in schönen Einbänden aus dem Verlage von **Caesar Schmidt** in **Zürich** und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Kambli, Fromm und frei, Mitg. ins Leben. Ausg. f. Jünglinge M. 5.70, Ausg. f. Jungfrauen M. 6.20.
— **Freies Christentum,** Religiöse Vorträge. M. 6.20.
Bechtold, Ein neues Buch vom wahren Christentum, M. 2.80.
Lang, H., Religiöse Reden. 2. Auflage. Volksausgabe. M. 4.—.
— **Stunden der Andacht.** 2. Bde. M. 12.—.
— **Religiöse Charaktere.** M. 6.20.
Pflüger, Moderne Predigten. Mit Porträt. M. 3.40.

Umsonst versende meinen großen **Prachtkatalog** allerneueste Ausgabe, mit vielen Neuheiten von ff. **Solinger Stahlwaaren** Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber- u. Lederwaaren ꝛc. ꝛc.
30 Tage zur Probe

5 Jahre Garantie.
versende Rasirmesser
No. 27 fein hohl . à M. 1.50
„ 29 sehr „ . à „ 2.—
„ 33 extra „ ff. . à „ 2.50
incl. Etuis
Sicherheits-Rasirmesser M. 3.— o. B. & M. (Verletzung unmöglich.)
Nichtgefallendes Betrag sofort retour
Täglich zahlreiche Anerkennungen.
Emil Jansen, Stahlwaarenfabrik und Versandhaus
i. Wald No. 172 b. Solingen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Litterarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, Nr. 49.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Philosophisches.

Kurd Laßwitz. Nie und immer. Neue Märchen, geb. ℳ 5. Verlag E. Diederichs-Leipzig. Buchschmuck von H. Vogeler.

Das wie alle Werke dieses bedeutenden Verlages vornehm und künstlerisch ausgestattete Buch hat einen in Gotha als Oberlehrer wirkenden populär schreibenden Philosophen zum Verfasser, den wir nach seinen bisherigen litterarischen Leistungen bereits hoch schätzen konnten. Er hat außer einer Preisschrift über Kants Philosophie eine große Anzahl von Essays, ferner phantasievolle, warm empfundene Erzählungen und einen zweibändigen Roman über die Marsbewohner geschrieben. Sein letztes Werk „Wirklichkeiten" ist auch an dieser Stelle bereits gewürdigt worden. Der schnell berühmt gewordene Verfasser der Grundlagen des 19. Jahrhunderts nennt Kant den Fortsetzer und Vollender Luthers in dem Sinne, daß er erkenntniskritisch die menschliche Vernunft und nicht die Erfahrungswelt als oberste Instanz und Richterin in Sachen der Wahrheit aufgestellt hat. Damit ist der Materialismus gerichtet und eine idealistische Weltanschauung möglich geworden. Hier knüpft auch Laßwitz an und erzählt uns unter geschickter Verwendung des Entwickelungsgedankens eine Reihe von Märchen, die nie passiert sind und doch immer passieren. Wer freilich Märchen im Sinne von Grimm und Andersen oder von Tieck, Novalis und Clemens Brentano erwartet, wird enttäuscht das Buch bald aus der Hand legen. Die neue Welt vielmehr, welche Darwinismus und Elektrizität uns erschlossen haben, wird in die altbekannten und bewährten Formen deutscher Märchenphantasie hineingewoben. „Traumkristalle" heißen die ersten zehn kleinen Erzählungen, „Homchen, ein Triomärchen aus der oberen Kreide" umfaßt zwei Drittel des ganzes Buches. Wer nicht etwa an dem ungewohnten Gewande Anstoß nimmt, wird an den geistvollen Plaudereien des Verfassers seine Freude haben, vielleicht auch hier und da einen tieferen Sinn oder ironische Anspielungen gerne wahrnehmen. G.

Ethisches.

Kulturprobleme der Gegenwart. Herausgegeben von Leo Berg. Band III. **Wir und die Humanität.** Von Alfred Klaar. Berlin. Johannes Räde. 229 S.

Elf Aufsätze mit den Überschriften: Wir und die Humanität — Prüfung oder Erprobung? — Der Faustschüler der Gegenwart — Das Kleinste — Nietzsche und die Nietzscheaner — Millionenphantasie — Sonntagsruhe und Sonntagsbewegung — Die „Früchte der Bildung" — Die Furcht vor dem Banalen — Wir und Ich — Über alles hinaus. Ein üppiger, bunter Strauß, zusammengehalten durch das Einheitsband des Humanitätsgedankens. Der Verfasser geht von der Wahrnehmung aus, daß zwischen dem immer erneuten theoretischen Hinstreben zur Menschlichkeit und den Einrichtungen der Gesellschaft, die hinter diesem Streben zurückbleiben, ein Mißverhältnis bestehe, das es zu beseitigen gelte. Sei das 18. Jahrhundert das der humanen Prinzipien gewesen, so wollte das 19. das der humanen Thaten sein. Die Gegenwart stelle dem sozialreformatorischen Eifer hauptsächlich drei Aufgaben: jedem Arbeitsfähigen Arbeit zu verschaffen, jedem Arbeitenden den Ertrag zu sichern, der „eine menschenwürdige Existenz" ermöglicht, und den Arbeitsunfähigen vor physischer Not zu schützen. Einen harten Spruch fällt der Kritiker über das „von jedem Hauch des Fortschritts unberührte klösterliche, mittelalterliche Prüfungswesen" unserer Schulen, den „scharfrichterlichen Eifer" vieler Lehrer, den Unfug der Examina, in denen er „Unterjochung, Kriegsspiel, Gottesgericht, äußerlichen Lernsport der Scholastik, mittelalterliches Zeremoniel, mystische Wichtigthuerei" findet. Jedem Spezialstudium sollte eine neue allgemeine Wissenschaftslehre vorangehen, die den großen Zügen der Entwickelung folgt, den Aufbau und die Verzweigung der Disziplinen geschichtlich aufhellt, die entscheidenden Ergebnisse auf allen Gebieten herausgreift und den Ausblick auf die nächsten großen Fragen der Forschung gewinnt. Unversöhnt stehen noch einander gegenüber typisierender Erkenntnisdrang, der alles auf eine Einheit zurückführen will, und Glaube an unzerlegbare geistige Individualität, der verschiedene große Einheiten zur Voraussetzung hat. Nietzsche wird als philosophischer Kopf gewürdigt, der durch Umwertung der Werte zum Ideal eines neuen, angeblich „wahren" Lebens gelangen will, und als Dichter, der in starken, bezaubernden Farbenstrichen das Schlaraffenland des Übermenschentums ausmalt. Der Nietzscheanismus unserer jungen Leute sei das skeptische Lächeln der Überlegenheit, die bis zum Wahn ausarte, zur Modesache geworden, Sensationsbedürfnis, Glaubenssache, zelotischer als alle Zeloten, Ellenbogenmenschentum, Fanatismus der Rücksichtslosigkeit. Gescholten werden die immer strengeren Maßregeln, die zu Gunsten der Sonntagsruhe die Sonntagsfreuden unterdrücken; der Sonntag dürfe nicht die Nacht der Woche werden; die große biblische Partitur des Lebens fordere für die „gott- und weltfreudigen" Menschen keine Sonntagspause, sondern eine große Sonntagssymphonie, deren Nachhall alle Wochentage als „erhöhtes Weltgefühl" durchdringen solle. Zum Schluß wird der allerneuesten Weisheit des „Sichauslebens" der Text gelesen, dem „zur Gewissenssache gewordenen Egoismus, der alle Bescheidenheit und Bewunderung, Scheu und Scham, Opferwilligkeit und Menschenliebe zum alten Eisen wirft und den selbstischen Geltungsdrang rückhaltslos einbekennt." „Es gilt für einen Vorsprung, über alles hinaus zu sein, und so versucht man den dreisten Sprung, ohne in all dem, worüber man hinaus sein will, jemals darin gewesen zu sein." — Ich habe das artige Büchlein gern gelesen, mir dies und das dabei gedacht, es auch an etlichen Frage- und Ausrufungszeichen am Rande nicht fehlen lassen.

W. Sonntag.

John Ruskin und die Freude. Von Hans Weichelt. Verlag von F. Otto König. Zschopau i. S. 1902. 43 S. 80 ₰.

Jeder Versuch, bei uns Deutschen ausländische Schriftsteller von Bedeutung, wie Carlyle, Kingsley, Robertson, Tolstoi, Zola, Emerson, Channing, Parker, Multatuli u. a. einzuführen, muß heutzutage dankbar und freudig begrüßt werden. Neben die genannten Namen reiht sich würdig der eines John Ruskin und zur vorläufigen Orientierung wird Weichelts Broschüre gute Dienste leisten. Wir verdanken demselben Verfasser bereits eine ausgezeichnete Broschüre über „Nietzsches Mission" (Tübingen, Mohr, 1901), in der er für eine lebensfreudige Ethik eintritt. Dieselbe Tendenz leitet ihn wohl auch in der vorliegenden Schrift, nur ist hier Referat und Kritik weniger deutlich von einander unterschieden, auch möchten wir etwas mehr über Ruskins Schriften und Persönlichkeit erfahren. Immerhin wird jeder, der sich für ethische Fragen interessiert, reiche Anregung aus dem Aufsatze schöpfen, als dessen Zweck es Verfasser selbst bezeichnet, dem englischen „Propheten der Freude" in Deutschland neue Leser zu gewinnen. Möge es diesen Zweck erfüllen und in einer zweiten Auflage durch kräftigeren Druck sich auszeichnen. Fr. St.

Dogmatik.

Karl Trost. Wunderheilung und Gottesglaube. Betrachtungen eines Protestanten. Berlin. Carl Dunker. 36 S. 75 ₰.

Eine freimütige und scharfe, aber durchaus sachliche und gerechte Beurteilung des auch in Deutschland und besonders in Berlin so viel von sich reden machenden Scientismus, deren Lektüre wir jedem, der sich schnell und sicher über die Bewegung orientieren will, aufs wärmste empfehlen können. Der Verfasser giebt zunächst einen historischen Überblick, eine Charakterisierung der Begründerin der Christian Science, Mrs. Eddy, und eine vernichtende Kritik ihres Hauptwerkes, das bereits in 192. Auflage erschienen ist. In Amerika hat die Sekte eine weite Verbreitung gewonnen, sie umfaßt Männer und Frauen jeden Standes und Gewerbes. In Deutschland wurde sie zuerst von der orthodoxen Geistlichkeit, insbesondere von Hofprediger Stöcker bekämpft. Dieser aber bewies nur, wie wenig die von ihm vertretene Richtung im stande ist, irgend einer auf dem Gebiet des religiösen Lebens neu auftauchenden Bewegung Verständnis entgegenzubringen und ihr kritisch gerecht zu werden. Das Gesundbeten ist lediglich eine Arbeit von therapeutischer Suggestion. Der Scientismus ist, — sagt der Verfasser — sofern man überhaupt in den Eddyschen Faseleien einen Sinn finden will, die schroffste Verneinung des persönlichen Gottes, eines allwaltenden, heiligen Willens. Wenn man nicht etwa auch den Atheismus eine Religion nennen will, ist der Scientismus religionslos. Verworrene Phantasien, leere Träumereien, rohester Unverstand das dürfte nach des Verfassers Untersuchungen ungefähr die zutreffende Charakteristik dessen sein, was Mrs. Eddy in ihrem Hauptwerk ausführt. Die wirksamste Bekämpfung derartiger Verirrungen erwartet der Verfasser von einer Neubelebung des religiösen Geistes. Die Krisis, in der sich das Christentum gegenwärtig befindet, ist dadurch herbeigeführt, daß eine unüberbrückbare Kluft sich aufgethan hat zwischen den religiösen Denkformen des 16. Jahrhunderts, auf deren dogmatischer Fassung das Gebäude unserer Kirche ruht, und der Bildung des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit Recht ruft der Verfasser aus: öffnet nur die jetzt verdeckten und verschütteten Quellen des christlichen Lebens, und Ströme der Wahrheit werden hervorrauschen. Die kleine von eingehendem Studium des Scientismus zeugende Schrift verdient die vollste Beachtung. H.

Biblische Wissenschaften.

Christian Dieckmann. Das Gilgamos-Epos in seiner Bedeutung für Bibel und Babel. Leipzig, Steffen. 197 S. brosch. 4 50 ℳ.

Es entsteht eine ganze „Bibel und Babel"-Litteratur. Auch das angezeigte Werk ist ein Beitrag zu dieser Frage. Der Verfasser hat sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, das Gilgamos-Epos (enthalten im VI. Bd. der „Keilinschriftl. Bibliothek", bearbeitet von Prof. Jensen in Marburg) auf seine Bedeutung für Bibel und Babel zu durchforschen und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die biblischen Berichte, weit davon entfernt,

innerlich von der babylonischen Mythologie abhängig zu sein, vielmehr wider Babel (in der Geschichte vom Sündenfall, von der Sündflut, dem Turmbau zu Babel) polemisieren. Für alle, die das Problem „Bibel und Babel" interessiert, eine anregende Lektüre. Eine nähere Beurteilung der Einzelergebnisse muß den Spezialforschern auf diesem Gebiet überlassen bleiben. Eine Gefahr liegt jedenfalls nahe, daß fromme Wünsche hier leicht zu Vätern von Hypothesen werden und das Problem aus der rein wissenschaftlichen Sphäre in die der „Gläubigkeit" oder „Ungläubigkeit" entrückt wird. Auch das „Es steht geschrieben" kann zu einem „Babel" werden. A. K.

Ernst Feddersen. Jesus und die sozialen Dinge. Eine geschichtliche Untersuchung zur Orientierung in der Gegenwart. Meldorf, Max Hansens Verlag. 178 S. *M.* 2,50.

Der Verfasser weist im zweiten Teile seiner sehr lesenswerten Schrift auf Grund der einschlägigen synoptischen Stellen, die im ersten Teile kritisch untersucht und beleuchtet werden, nach, daß Jesus trotz seiner intimen Kenntnis des sozialen Lebens seiner Zeit keine eigentlichen sozialen Gedanken und Forderungen ausgesprochen hat. Wenn wir auch seiner Wertung der Person Jesu als des Meisters in allen Dingen, der etwas gewesen ist, was über alle Zeitlichkeit und irdischen Bedingungen hinausragt, entschieden widersprechen müssen, so können wir um so mehr dem Resultat seiner Untersuchung ganz und voll zustimmen, worin er jede Anschauung, welche in Jesu auch nur im geringsten Maße eine soziale Größe sieht und ihn mit den Propheten des Alten Testaments, welche in der That soziale Propheten und „Volksmänner" gewesen sind, auf eine Stufe stellt, als durchaus falsche bezeichnet. Seine Sozialethik ist rein religiös fundamentiert. Sie basiert allein auf der Nachahmung des Wesens Gottes als dem allgemeinsten ethischen Prinzip, schlägt allem sozialen, d. h. aufs Gemeinwohl gerichteten Denken ins Gesicht. Es sind rein religiöse Motive, welche die Stellung Jesu zu den Verachteten einerseits, den Geehrten andrerseits bedingen. Auch in betreff des irdischen Besitzes fehlen völlig soziale Gedanken und Forderungen, was in dem Abschnitt über arm und reich im einzelnen ausführlich nachgewiesen wird. In einem Anhang bringt der Verfasser dann noch 37 Sätze über die Stellung des Christen zur heutigen sozialen Bewegung. Für alle, die christlich-sozialen Problemen schon nachgedacht haben, bildet das Buch eine wertvolle Bereicherung der einschlägigen Litteratur. Es bestätigt aufs neue die Thatsache, daß alle christlich-sozialen Theorien, welche das Christentum und die heutige soziale Frage derart organisch miteinander verbinden, daß aus dem Christentum ein bestimmtes soziales Programm gewonnen wird, zu verwerfen seien. H.

Flugschriften des neuen Frankfurter Verlags. VIII. **Die Bergpredigt.** Übersichtliche Vergleichung mit verwandten Stellen der übrigen Evangelien und Kritik derselben vom modernen Standpunkt. Bearbeitet von einem Nicht-Theologen. Justus Vitalis. Frankfurt a. M. 1902. 69 S.

Dieses Buch giebt zunächst eine übersichtliche Vergleichung der Bergpredigt des Ev. Matthaei mit verwandten Stellen der übrigen Evangelien, sodann eine Kritik und einen Kommentar dazu. Der Inhalt der Bergpredigt, als Münzwährung betrachtet, soll auf der „Wage des gesunden Menschenverstandes" gewogen werden. Es mag der Zweifel gestattet sein, ob das wirklich überall geschehen ist. Nicht nur dem Theologen, sondern auch dem unparteiischen Laien muß sich bei der Lektüre das Urteil aufdrängen: es ist ein vollständig mißlungenes Werkchen. Es zeugt von Oberflächlichkeit und Begriffsverwirrung. Oft faßt man sich unwillkürlich an die Stirn. Die Sprache ist an manchen Stellen frivol. Die Auslegung des Vaterunsers bietet geradezu Haarsträubendes. So mag ein Advokat reden, nicht aber ein ernster, geschichtlich denkender Mensch. Lillie.

Homiletisches.

„Aus der Quelle des Lebens." Ein Jahrgang Predigten von Pastor W. Beck in Oerslev. Aus dem Dänischen übersetzt von Pastor S. Simonsen in Bülderup. 3.—5. Tausend!!

Eine vielversprechende Überschrift. Aber ich fürchte, der Leser wird sich sehr bald enttäuscht fühlen, wenn er in Rücksicht auf jene Überschrift mit großen Erwartungen an die Lektüre der nachfolgenden Zeilen geht. Auch ich bin enttäuscht gewesen, als ich eine mir unter obigem Titel übersandte Predigtsammlung zur Hand nahm, um mich an ihr zu erbauen. Daß sie aus dem Geiste eines „orthodoxen" Pfarrers entsprungen war, wußte ich. Aber das hinderte mich nicht, sie zu lesen. Ich habe mich schon an mancher orthodoxen Predigt, die sich von jeglicher Kanzelpolemik fern hielt, erbaut und den Hauch wahrhaft evangelischen Geistes aus ihr warm empfunden. Auch wo man theologisch anders Denkenden gegenübersteht, gilt stets der Grundsatz: „prüfet alles und das Gute behaltet". Mit diesem Grundsatz habe ich nun auch die vorerwähnte Predigtsammlung aufgeschlagen, bin aber diesmal zu einem vorwiegend negativen Resultat gekommen. Es würde ermüdend sein, alles zu erwähnen, was in dem mir vorliegenden Predigtbuch geeignet ist, die Kritik herauszufordern. Ich will nur eine Probe aus der am ersten Ostertag von dem Verfasser gehaltenen Predigt geben. Das Thema dieser Predigt lautet: „Das Leben nach der Auferstehung." Da erfahren wir etwas ganz Neues, nach dem man sich bei den maßgebenden Exegeten des Neuen Testaments vergeblich umsieht. Pfarrer Beck verkündigt uns, daß die Gläubigen nach ihrer Auferstehung im ewigen Leben Leiber haben werden, die „vollentwickelt sind wie im dreißigsten Lebensjahre, angethan mit ewiger Jugend, ewiger Schönheit und ewiger Lebenskraft". Und der Grund, warum? 1) „Christus wird unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." Christus war aber, als „er von dem Tode erstand, um die dreißig Jahre alt", also in der „vollen leiblichen Schönheit und Kraft der Jugend". 2) Gott hat im Anfang den Menschen „nicht etwa als Kind oder als Halbverwachsenen oder als alten Mann erschaffen, sondern als völlig entwickelten Menschen, also vielleicht wohl als Menschen in den dreißiger Jahren stehend, und wie Menschen von etwa dreißig Jahren hätten sie nach seiner Ansicht fortgehend aussehen sollen" (Seite 290). Demnach werden alle Gläubigen, gleichviel, ob sie als Kinder oder als Greise sterben, nach ihrer Auferstehung in Dreißigjährige verwandelt. Auf die Frage, wie eine Mutter unter diesen Umständen ihr früh verstorbenes Kind im ewigen Leben wiedererkennen soll, hat Beck die Antwort: „die Engel werden dir schon sagen, welches dein Kind ist." Gestreift mag noch werden, worauf die Predigt auch eingeht, daß die Leiber der Ungläubigen nach dem Tode in Teufelsleiber verwandelt werden. Ob mit Hörnern, Schwanz und Pferdefuß und in welchem Alter, darüber erfährt man nichts.

Nun genug. Jedenfalls ist das, was Beck uns über den Zustand der Gläubigen und Ungläubigen nach dem Tode sagt, nicht „aus der Quelle des Lebens" geschöpft. Lillie.

„Wie stehst du zu Christo?" Briefe über eine Lebenserfahrung. Von Charlotte Ernst. 1901. Evangel. Verlag Heidelberg. 48 S.

Bekenntnisse eines tief religiösen, zur Ekstase geneigten Gemüts, niedergelegt in 11 Briefen an eine Wahrheit und Gewißheit suchende Freundin, interessant und erbaulich geschrieben, reich an Anregungen zu selbständigem Denken und Nachdenken. Die Frage nach der persönlichen Stellung zu Jesus findet ihre Beantwortung und Lösung in der rechten Gesinnung, mit welcher jeder Suchende den Herrn in sich aufnimmt, um ihm nachzuleben. Insofern ist das Büchlein von großem Wert, um dessen willen man die dogmatischen Inkonsequenzen und biblisch-exegetischen Schwächen der Briefschreiberin gern zu verzeihen bereit sein wird. Z. B. die Mischung von klassischer Orthodoxie und moderner Christologie, die allegorisierende Erklärung des Sternes, der die drei Weisen aus dem Morgenlande herbeigerufen, u. s. w. S. 25 zeugt sogar von oberflächlicher Behandlung biblischer Berichte. S. 36 „Marta" anstatt „Maria" ist wohl ein Druckfehler.

Gotteshilfe. Gesamtausgabe der Andachten aus den Jahren 1895—1902, sachlich geordnet von Friedr. Naumann. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1902. 611 S. Geh 5,20 *M.*, geb. 6 *M.*

Wie oft werden wir liberalen Prediger in der Seelsorge darum angegangen, ob wir nicht ein gutes Andachts- und Erbauungsbuch fürs Haus zu empfehlen wüßten, ein Buch, darin man für jeden Tag eine kurze, undogmatische, im Sinne des „praktischen Christenthums" erbauliche und anregende Betrachtung fände. Und wir kamen immer in eine gewisse Verlegenheit. Denn, während die orthodoxe Richtung mit ihren billigen Machwerken in dogmatisch-pietistischer Salbaderei den Markt überschwemmt, existieren aus dem liberalen Lager mehr nur Predigtsammlungen. Naumann hat uns das gegeben, was wir brauchen. Er gab es uns längst in seinen Beiträgen zur Hilfe, dann in den jährlichen Sammlungen dieser Musterstücke erbaulichen Genres, aber nun erst haben wir etwas Ausgiebiges, systematisch Geordnetes, das durch seine vorzügliche Anordnung für den regelmäßigen Hausgebrauch sich empfiehlt. Wir finden in dem ersten Teil 57 Andachten für die christlichen Feste, im zweiten 29 Betrachtungen zur biblischen Geschichte, im dritten 62 Stücke unter dem Titel „Der Gottesglaube", im vierten 52 über „Inneres Leben", in einer fünften Abteilung 30 Artikel über „Die persönliche Sittlichkeit" und endlich im letzten Kapitel noch 60 solche über „Das Gemeinschaftsleben". Im ganzen sind es 380 Betrachtungen, von denen keine mehr als einundeinhalb Seiten umfaßt. Nun kann sich jeder, der das Buch für häuslich-erbauliche Zwecke benützt, nach Lage, Stimmung, persönlichem Bedürfnis etwas Geeignetes für den Tag aussuchen. — Aber nicht nur dem „christlichen Haus" bietet Naumann mit dieser Gabe einen köstlichen Schatz. Auch der im praktischen Amt stehende Theologe wird diese homiletischen Beiträge, in denen wir, wenigstens formell, bis jetzt unerreichte Musterleistungen erblicken, dankbar zu schätzen wissen. Er kann sie zum Glück nicht als „Eselsbrücken" ausnützen. Aber in einer Zeit, in der mit Recht die Losung: „moderne Predigt", die Forderung, auch auf der Kanzel in unserer Sprache und für unsere Zeit zu sprechen, ausgegeben wird, wünschen wir, daß jeder Prediger an diesen klassischen Beispielen eines modernen erbaulichen Stils, der ja freilich bis zu einem gewissen Grad unnachahmlich bleibt, sich ein Beispiel nehme. „Naumann als Erzieher" für moderne Homiletiker — das sei die Wirkung dieses schönen Buches. Hoffentlich wird das verdienstvolle Unternehmen des rührigen Verlages, das wir mit lebhafter Freude begrüßt haben, durch recht flotten Absatz gelohnt. — Ein ausführliches Stellenregister erhöht den Wert des Werkes. St.

Sonntagsklänge. Eine Sammlung von Nachmittagspredigten zum Vorlesen in Landgemeinden. Herausgegeben von Pf. Kaiser in Stetten (Rhön). Bei G. Schlößmann, Gotha. Geh. 4,50 *M.*, geb. 5,50 *M.*

Die Sonntagsklänge schließen sich den von demselben Herausgeber schon früher gesammelten „Kirchlichen Andachten" an. Die Sonntagsklänge haben einen weiteren Mitarbeiterkreis, nicht bloß aus Thüringen, sondern auch aus Baden, Hessen-Nassau, Württemberg, Brandenburg und selbst Pommern u. s. w. Und sie verfolgen den Zweck, für die Nachmittags-Lesegottesdienste, die wohl überall vorkommen, wo viele Filialen sind, recht praktische Lebensverhältnisse in kurzen Betrachtungen durch das Evangelium zu beleuchten, volkstümlich, warmherzig. Man darf sagen, daß sie in weitgehendem Maß ihren Zweck erfüllen, viele Predigten treffen es sehr glücklich. Wie das gemeint ist, wird vielleicht durch einige Überschriften deutlich: „Unsere Alten", „Geselligkeit", „Womit hab ich das verdient?" „Schule und Haus", „Wetterwendisch", „Dein Kirchensitz", „Erbschaften", „Für Andere arbeiten" u. s. w.

Auch als Hausbuch wird die Sammlung wohl manche Hausgemeinde um sich sammeln und vor allem stille Leser fesseln. Sie sei für diesen wie für ihren nächsten Zweck aufs wärmste empfohlen. Lühr.

Unterricht und Erziehung.

H. Scharrelmann. Herzhafter Unterricht. Gedanken und Proben aus einer unmodernen Pädagogik. Erstes Tausend. Hamburg, 1902. Alfred Janßen. 153 S. geb. 3 ℳ.

Ein prächtiges Büchlein, das wir jedem, der mit Kindern zu thun hat, in die Hand geben möchten. Ein ganz und gar von Gemüt, Poesie und Heimatliebe durchwehtes Büchlein, dessen Verfasser sich in seinen anmutigen Skizzen mit von ihm selbst entworfenen Randleisten aufs vorteilhafteste einführt. Und wir Bremer insbesondere freuen uns, solche Männer in unserem Lehrerkreis zu haben. Den Geist dieses herzhaften Wurfes mögen ein paar Sätze andeuten: „Achtung vor den instinktiven Willensregungen des Kindes! Fort mit der Kommandomethodik, die vor nichts Halt macht! . . . . . Weh dem, der befiehlt!" „Lerne zu unterrichten, ohne zu tadeln!" „Wehret den Kindern nicht zu viel! Wer am wenigsten erzieht, erzieht am richtigsten; wer aber viel erzieht, ist vielleicht ein ausgezeichneter Beamter, aber sicher auch ein miserabler Schulmeister."

Br. Fr. St.

Zum Christlichen Religionsunterricht. 16. Seiten.
Neutestamentliche Spruchsammlung. 8 Seiten.

Die Leser des Protestantenblattes möchte ich auf obige zwei Hefte, die ich als Manuskript für meine Schüler drucken ließ, aufmerksam machen. Vielleicht können sie dem einen oder andern meiner Kollegen dienlich werden. Das erste Heft enthält eine gedrängte Übersicht über die Entwicklungsgeschichte unserer Religion von Mose an bis in die Gegenwart. Im Unterschied zu meiner 1901 bei Winter, Bremen, erschienenen „Geschichte der christlichen Religion im Abriß" gebe ich hier nur die Daten, die m. E. zum eisernen Bestand geschichtlichen Wissens bei Konfirmanden gehören sollten und für das Verständnis der christlichen Glaubenslehre unentbehrlich sind. Für den Druck ist nicht, wie im „Abriß", Petitschrift verwendet, sondern, mit Rücksicht auf den Gebrauch in der Hand der Schüler, große Schrift, mit möglichst übersichtlicher Anordnung. Den alttestamentlichen Stoff habe ich auf sechs Seiten beschränkt und in der Behandlung der neutestamentlichen Litteratur und Theologie meinen noch im Abriß festgehaltenen Standpunkt wesentlich modifiziert. Darin werden mir die wenigsten beistimmen, aber die Formulierung ist eine derartige, daß auch Vertreter eines konservativeren Standpunkts unter Streichung einiger Thesen die Übersicht werden gebrauchen können.

In der Neutestamentlichen Spruchsammlung habe ich zunächst die Jesussprüche der Synoptiker (mit Auslassung der größeren Gleichnisse) systematisch geordnet. Meine Idee war, dadurch in erweiterter und besser geordneter Fassung eine Art „Bergpredigt" in Analogie mit jenem ältesten Versuche des ersten Evangelisten zusammenzustellen. Die Ordnung ist in genauem Anschluß an die im anderen Hefte versuchte Übersicht über die synoptische Lehre Jesu getroffen. Ebenso suchte ich diejenigen klassischen Sprüche aus den paulinischen und johanneischen Schriften zu ordnen, die den Schülern mehr oder weniger geläufig werden sollten. Im Text habe ich mich in freier Weise an die Lutherische Übersetzung angelehnt, indem ich für die Schüler unverständliche Ausdrücke modernisierte und zuweilen auch wortgetreuer übersetzte.

Jedes der beiden Hefte ist direkt von mir gegen Einsendung von 15, für beide Hefte zusammen von 20 Pfennig, zu beziehen. Bei Partienbezug würde ich erhebliche Preisermäßigung eintreten lassen.

Bremen. Fr. Stendel, an St. Remberti.

Zur Römischen Kirche.

A. v. Ruthner, Los von Rom. Stuttgart, 1902. Hugo Kochs Verlag. Hochlands-Roman. 306 S. 3 ℳ.

Ein Buch, dessen Rechtfertigung darin liegt, daß es offenbar aus der Wirklichkeit genommen ist. Sonst wäre litterarisch viel einzuwenden: wie schon gegen mancherlei Dinge, die wohl „menschlich", aber z. B. für jugendliche Leser nichts sind, so namentlich gegen den Schluß. Denn anders als der Titel vermuten läßt, schließt es nicht sowohl mit einem Akt geistiger Befreiung, als mit dem Ende, das die betreffende Macht als Hüterin von „Recht und Ordnung" mit Pulver und Blei macht. Und dies, nachdem pfäffische Unduldsamkeit, gemengt mit schlimmeren Eigenschaften, auf der einen, jugendlich-unreife sozialdemokratische Schwärmerei im Bunde mit wirklich freiheitlichem Denken auf der andern Seite eine industrielle Bevölkerung bis zu plump-tollem Dreinschlagen empört habe. Der Hauptschuldige geht dann natürlich erst frei aus, wenn er auch moralisch gerichtet ist. So deutet der Titel mehr nur an, worin der ehrliche Schluß solcher Vorkommnisse gelegen wäre: in der Lösung von solch unwürdigen Ketten, mit denen Rom einen so großen Teil unseres Volkes, zumal des bayrischen Stammes in der Welt des Gebirgs, noch gefangen hält. Freilich, so wie der Verfasser zu denken scheint, würde seine Lösung mehr auf Buddha als auf die Bergpredigt Jesu hinauslaufen. Oder meint er wirklich im Ernst, daß das einerlei sei? So lange wohl der protestantische Standpunkt keine weitherzigeren Vertreter findet, als diese Art von Pastoren, wie hier einer dem römischen Priester als lutherisches Pendant zur Seite gegeben wird, läßt sich solche Konfusion begreifen. Aber gottlob ist das, wenn es auch hin und wieder vorkommen mag, doch keine Regel für die Wirklichkeit. Wer Interesse für die Los von Rom-Bewegung besitzt, wird bei allem Widerspruch nicht wenig Anregung von diesem Roman aus dem Leben davontragen. J. G.

Universität und Kirche. Akten zum Fall Wahrmund. Autorisierte Ausgabe. Frankfurt a. M. 1902. Neuer Frankf. Verlag. 52 S. 50 ₰.

Der Fall Wahrmund ist typisch für Zustände und Stimmungen in der römischen Kirche. Dr. Ludwig Wahrmund, Professor des Kirchenrechtes an der Universität zu Innsbruck, gehört zu denjenigen, die wie Schell, Ehrhard u. a. noch zu wenig in das von je prinzipiell kulturfeindliche Wesen ihrer Kirche eingedrungen sind, um von dem illusionären Glauben an ihre Reformfähigkeit bekehrt zu sein. Sie übersehen, daß ein Pakt der römischen Kirche mit der fortschreitenden Wissenschaft ihrer Selbstnegierung gleichkäme. Am 8. März 1902 hat W. den Innsbrucker Studenten eine Rede gehalten, worin er die „Schuld" an der „Los von Rom-Bewegung" der Rückständigkeit und unwürdigen Kampfesweise der römischen Kleriker zuschreibt, den von ihnen gepflegten Katholizismus als Prinzip des Stillstandes kennzeichnet und einer Versöhnung des Katholizismus mit den Forderungen der Wissenschaft energisch und furchtlos das Wort redet. Die „Tiroler Stimmen" hatten den Papst als den obersten, durch keine irdische Autorität beschränkten Herrn, als den absoluten Despoten der gesamten Welt hingestellt, und W. urteilt nun darüber: „Nie haben sich geistige Beschränktheit und blinder Fanatismus zu einer ungeheuerlicheren Lüge verstiegen als diese ist." Solcher Freimut ist höchst erfreulich, aber daß im Munde eines Katholiken dieses Urteil einen Frevel bedeutet, hat die klerikale Presse ihrem Halb-Apostaten sofort klar gemacht. — Unsere Broschüre giebt den vollen authentischen Text der Rede, eine kurze aktenmäßige Darstellung ihrer unmittelbaren Konsequenzen und einen vom Autor selbst revidierten Abdruck jener Artikel, mit denen Professor W. auf die gegen ihn gerichteten Angriffe erwiderte. St.

Belletristik.

Erinnerungen an Gelehrte und Künstler der badischen Heimat. Von Adolf Hausrath. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 220 S.

Es hat selbstverständlich für einen Badener einen besonderen Reiz, die vier Aufsätze zu lesen, in denen Stücke aus der geistigen Vergangenheit unserer Heimat dem Auge sichtbar werden. Zumal da es Mitteilungen eines Mannes sind, der mit den geschilderten Gelehrten durch persönliche Beziehungen eng verknüpft war. Ein solches Erzählen aus innerster Unmittelbarkeit heraus macht den Leser zum stillen Zuschauer, der mitfühlend teilnimmt an dem Werden und Wirken, an den Hoffnungen, Kämpfen, Erfolgen, oder Enttäuschungen der „Alten Bekannten", die Hausrath so liebevoll und lebendig schildert. Die an erster Stelle abgedruckte Rektoratsrede Hausraths ist eine interessante Geschichte der Heidelberger theologischen Fakultät im 19. Jahrhundert, ein anziehender Beitrag zur „inneren Geschichte der Menschheit". Wer einst zu Holstens Füßen saß, wird mit besonderer Freude das Bild dieses unerschrockenen Denkers und idealen Lehrers wiedersehen; auch mit Befriedigung lesen, wie die Schärfe der Fakultätskämpfe damit begründet wird, daß man eben mit dem Herzen um hohe Dinge stritt. In Otto Ribbeck tritt uns ein humanistischer Gelehrter entgegen, ebenso tief in seinem Forschen, wie frei in seinem Wesen. „Die drei großen Protestanten der Düsseldorfer Schule": Schirmer, Lessing und Kaulbach, und endlich „Scheffel und Feuerbach" führen uns in die Werkstätte von Künstlern. Mit wie ganz anderen Augen sieht man doch die Werke der Künstler an, wenn man erfahren hat, daß sie zugleich um eine eigene Weltanschauung kämpften, nicht nur um ein ästhetische Geschmacksrichtung, und daß sie mehr oder minder auch Schmerzliches gelitten haben bei dem Versuch, auf ihre Weise an der Erziehung der Volksseele mitzuarbeiten. Es liegt auf der Laufbahn dieser Künstler z. T. ein starker Schatten, zusammengewoben aus fremder und eigener Schuld. Das mitzufühlen rückt sie uns aber nur um so näher, und wir nehmen von ihnen Abschied mit dem Wunsch, daß gerade solche Naturen, die mit ihrer Kunst für eine Idee Zeugnis ablegen, unserem Volk viel geschenkt werden möchten. R.

Paul Bergenroth. Die arme Maria. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer. Preis 5 ℳ.

Die arme Maria wird vom Schicksal hart mitgenommen: im zarten Kindesalter verliert sie ihre Mutter, ihr Vater, der Graf von Bärenburg, wird infolge des herben Verlustes ein düsterer Sonderling, stößt seine Tochter von sich und überläßt ihre Leitung der intriganten Gräfin Ludmilla von Retzau. Von da an sind es die wechselvollsten Erlebnisse und bittersten Enttäuschungen, denen die Heldin des Romans anheimfällt, bis sie endlich auf dem Krankenlager das Liebesgeständnis dessen entgegennehmen darf, dem ihr Herz durch alle Bitternisse hindurch einzig gehört hatte. Aber die namenlose Freude über dieses süße Bekenntnis raubt ihr das Leben, sie stirbt am Herzschlage. — Neben dieser Hauptfigur enthält die Dichtung noch eine Reihe von meist der Aristokratie angehörigen Charakteren, welche ebenso liebevoll und eingehend gezeichnet sind und gerade durch die Gegensätze in ihrem Wesen um so deutlicher hervortreten. Da ist zuerst der mit reichen Gaben des Geistes und Körpers ausgestattete Freiherr von Flemming, welcher sich in liebender Sorge um seine alte kranke Wärterin bemüht, nicht einmal die sogenannte Notlüge bei seiner Dienerschaft ungerügt passieren läßt, die verlorene Geliebte überall sucht und trotz seines geheimen Kummers in Gesellschaften und beim Sport der Löwe des Tages ist, ein Offizier, bei dem jeder Zoll ein Ehrenmann ist. Ganz anders geartet ist der leichtfertige Gerd von Kühnwald, ein Charakter, der, von Leidenschaften gepeitscht, in vollen Zügen das Leben genießt und in seiner Person alle sittlichen Mängel vereinigt, an denen der Offizierstand krankt. Auch die Pastoren fehlen nicht, die den modernen Geistlichen mit Kraft und Würde repräsentieren. Und von den Frauen ist neben Maria

die energische, zielbewußte, im Grunde aber recht warmherzige Äbtissin zu erwähnen, und die liebenswürdige Liesa von Grütz, heiter, lebenslustig, harmlos, das reine Naturkind, während Alma von Kühnwald, das äußerlich korrekte, aber innerlich nach Liebe schmachtende Opfer einer berechnenden Standesheirat vorstellt. Selbst die Dienerschaft und die Repräsentanten der niederen Volksschichten haben ein charakteristisches Gepräge. Man vergleiche darauf hin den Charakter des abstoßenden Caspr zick, welcher durch seine herben Lebensschicksale ein exaltierter Menschenhasser geworden ist, aber an Gerd von Kühnwald mit hündischer Ergebenheit hängt, und den leidenschaftlichen Gärtnergehilfen Becker, welcher in seiner Eifersucht den Verführer seiner Schwester und den Kurmacher seiner Braut mit Messerstichen bearbeitet. Kurz, der Roman spiegelt das Leben in seinem farbenreichen Wechsel wider, enthält eine Fülle feiner Beobachtungen und ist in einer edlen und flüssigen Sprache geschrieben.

Weihnachtsfestspiele.

B. Weiß. Eine Weihnachtsfeier der Rembertigemeinde zu Bremen. G. Winter, Bremen. 50 ₰.

E. Baars. Weihnachtsspiel. Rohr, Vegesack. 25 ₰.

B. Weiß verdanken wir schon manche dichterische Gabe. Vor zwei Jahren hat er uns auch eine Weihnachtsfeier dargeboten, wie er sie in der Rembertikirche schon einige Jahre hindurch aufgeführt und erprobt hatte. Die Feier ist geteilt in vier Abschnitte: Einleitung, Morgenröte, Aufgang des Lichtes, Wandel im Licht. Ein musikalischer Anhang von dem Leiter des Rembertikirchenchors, Herrn H. Bohlen (Gesang der Engel in der Hirtenscene), ist angehängt.

In die Stimmen der Propheten (Erster Hauptteil) mischen sich Adventslieder. Der zweite Teil bringt Abschnitte aus den Evangelien, Gespräche der Hirten mit eingestreuten Gemeindegesängen. Im dritten Teile treten Frauen des Neuen Testamentes auf, sprechen ihre Erwartungen und Gelübde aus und verkünden, was Jesus ihnen gebracht, mit welchem Sinn und welchen Thaten Frauen ihn preisen können. Das wird an einzelnen Typen der Frömmigkeit dargestellt. Dann kommen die Apostel, Paulus, Jakobus, Petrus und Johannes, und sagen uns, was Christus sie gelehrt, jeder nach seiner Art. Sie sind die Vertreter der männlichen Frömmigkeit. Am Schlusse will Weiß auch den Prediger zu Wort kommen lassen, um die Eindrücke zusammenzufassen. Die Gemeinde der Großen wird immer beteiligt durch Gemeindegesänge. Die Dichtung enthält viele schöne Stellen und ist wohl geeignet, auch anderen Anleitung zur Veranstaltung von Weihnachtsfeiern zu geben.

Das Weihnachtsspiel von Baars empfiehlt sich zur Aufführung bei Gemeindeabenden außerhalb der Kirche. In lebenden Bildern mit verbindendem Text wird uns das Julfest der alten Deutschen dargestellt: Die heilige Familie, die Frömmigkeit des heiligen Franciskus, Luther im Kreise seiner Kinder und Freunde, die Freude der Betrübten an diesem Feste, alles eingeschlossen von schönen Weihnachtsliedern. Auch Baars hat sein Weihnachtsspiel schon mit schönem Erfolge in seiner Gemeinde aufgeführt und Jungen und Alten damit große Freude gemacht. Die feingestimmte Dichtung wird überall Weihnachtsstimmung erwecken und atmet überall den eigentümlichen Zauber dieses Festes.

Es ist uns eine große Freude, auf diese Gaben zweier bremischer Pfarrer hinzuweisen, die wieder die feile Rede von dem unerbaulichen, zerstörenden Treiben der liberalen Theologie Lügen strafen. O. V.

Allerlei.

Türmer Jahrbuch. 1903. Herausgegeben von Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß. Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. gr. 8°. 412 Seiten. Gebunden ℳ 6.—.

Zum zweitenmal erscheint in ebenso vornehmer und gediegener Ausstattung wie voriges Jahr das Türmer Jahrbuch. Und wieder zeichnet es sich durch dieselbe Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Inhaltes aus. Daß ein so vornehmer Almanach nur Originalbeiträge bringt, versteht sich von selbst. Wir heben folgende populärwissenschaftliche Arbeiten besonders hervor: „Der Ursprung des Lebens auf der Erde". Von Geheimrat Professor Dr. J. Reinke. Für die Bearbeitung dieses Kardinalproblems der Naturwissenschaft hätte in der That kein Berufenerer gewonnen werden können als der geistreiche Kieler Botaniker, der sich durch sein Werk: „Die Welt als That" auch in der Laienwelt seinen Ruf begründet hat. Mit einem Aufsatz über „Weltgeschichte und Sittlichkeit" führt sich der an der Spitze der „Gesellschaft für ethische Kultur" stehende Direktor der Berliner Sternwarte, Professor Dr. Fr. W. Förster, ein. Ein so zeitgemäßes Thema wie den „Spiritismus" hat Professor Dr. Max Dessoir bearbeitet, dessen sachkundiges, besonnenes und klares Urteil auf diesem vielumstrittenen Gebiet wir schon aus seinen Beiträgen in der bekannten „Woche" schätzen lernten. Zu dem jetzt so aktuell gewordenen hochbedeutsamen ethischen Problem des modernen Individualismus äußert kein Geringerer als Dr. Eduard von Hartman seine „Gedanken". Was das Gebiet der Kunst anlangt, so ist, nachdem das letzte Jahrbuch Böcklin behandelt hatte, diesmal Klinger, dessen Meisterwerk Beethoven dieses Jahr im Vordergrund des kunstkritischen Interesses stand, einer eingehenden Würdigung unterzogen von Dr. Walther Gensel. Eine herrliche von Bruckmann hergestellte Photogravüre des nun für Leipzig angekauften Meisterwerks moderner Plastik schmückt neben 5 anderen wohlgelungenen Reproduktionen der Klingerschen Kunst das diesjährige Jahrbuch. Die Theologie ist auch diesmal wieder dem Marine-Oberpfarrer Chr. Rogge, einem ein wenig liberal angehauchten Theologen positiver Observanz, anvertraut. Meine Antwort auf die von ihm behandelte Frage: „Was wissen wir von Jesus" würde wesentlich anders ausfallen als die seine. Denn die Gründe, die Rogge für den von ihm behaupteten geschichtlichen Wert der Evangelien, selbst des vierten, anführt, kann ich nicht als stichhaltig anerkennen. Die neuerdings mit sehr respektabeln Gründen angezweifelte Darstellung der Evangelien von Jesu messianischem Bewußtsein wird ohne weiteres als historisch behandelt. Aber die Behandlung des Stoffes ist doch auf engem Raum eine so gründliche und umfassende — auch die Frage nach der Abhängigkeit der Evangeliendarstellung von buddhistischen Einwirkungen wird angeschnitten —, daß der Leser immerhin einen Begriff von den auf diesem Gebiet offenen Problemen gewinnt. Nur möchte ich jedem raten, sich gegen die Zuversicht, mit der Rogge über die Schwierigkeiten hinwegleitet, etwas mißtrauisch zu verhalten. Dazu wird man freilich durch die eigentümliche Art und Weise, wie Verfasser sich mit den Berichten über jungfräuliche Geburt und die Auferstehung abzufinden weiß, auch von selbst gebracht werden. Man merkt die Absicht und man wird verstimmt. — In der Anthologie moderner Lyrik sind die Namen Karl Busse, Lulu von Strauß-Torney, Börris Freiherr von Münchhausen, Heinrich Vierordt, Gustav Renner, Fritz Lienhard, Gustav Falke vertreten. — Die kulturgeschichtliche Bilanz des Jahres wird in 25 Beiträgen unter dem Titel „Am Webstuhl der Zeit" gestellt. Unter den Namen der Mitarbeiter ragen hervor: Dr. Hermann Schell (Katholische Kirche), Otto von Leixner, Fritz Lienhard, Dr. Hermann Conrad, Willy Pastor u. a. Der Schlußabschnitt „Im Narrenspiegel" bringt wieder eine treffliche Auswahl von Schlagern aus unseren humoristisch-satirischen Wochenschriften mit Reproduktionen besonders gelungener Karikaturen.

So können wir, alles in allem genommen, das neue Türmer-Jahrbuch nur mit dem aufrichtigen Wunsche begrüßen, daß sich der Kreis von Freunden, den sich schon die erste Ausgabe erworben, noch wesentlich erweitern möge. Es wird wohl selten in einem relativ erstaunlich billigen Werk so viel des Gediegenen und Lesenswerten geboten werden wie hier.

Fr. St.

Lebenserinnerungen von Thomas Carlyle. Übersetzt von Paul Jaeger. I. Thl. 2. Aufl. VII, 820 S. mit Bildnis. Göttingen 1903, Vandenhoeck & Ruprecht. 4 ℳ, in Leinbd. 4,80 ℳ.

Thomas Carlyle hat in Deutschland viele Freunde; ja man hat, nicht mit Unrecht, in beliebtgewordener neuer Wortkomposition nach altchristlichem Vorbild, von einer Carlyle-Gemeinde sprechen dürfen, die sich der große deutschgesinnte Wahrheitsenthusiast britischer Nation insbesondere unter dem jüngeren deutschen Theologengeschlecht gewonnen hat. Über ihn haben auch weitere Kreise sich nach Chr. Rogges kurzer Biographie (Göttingen 1895, 1,80 ℳ), sowie aus Paul Hensels neuestem Lebensbild (Stuttgart 1900, 2 ℳ) orientieren können; und in der Antithese: Th. Carlyle und Fr. Nietzsche, Wie sie Gott suchten und was für einen Gott sie fanden? hat J. H. Wilhelmi (2. Aufl. 1900) ihn neben dem decidierten „Antichristen" als den tiefgrabenden und tiefgründig überzeugenden Christen für viele Suchende, nach Gott Fragende ins Licht gestellt. Daß wir aber auch ihn selbst über sich selber hören dürfen, verdanken wir letzthin der Übersetzung seiner „Reminiscences" durch den Gothaer Lehrer Paul Jaeger (Seebergen b. G.) nach der zweibändigen Ausgabe von Ch. Eliot Norton von 1887 (der die erste, von Fronde 1887 besorgte, wesentlich emendiert hat). Von dem 1. Bande desselben (1897, II, 1900) ist eben die zweite Auflage erschienen, die hier ein kurzes Geleitswort haben soll. Eigentlich könnte hierzu der Schluß von Jaegers Vorrede genügen: „Diese Erinnerungen wollen auf dem Manne, der uns zum Propheten der innerlichen Ehrlichkeit geworden ist und dessen unerbittlicher Wahrheitsernst immer tiefer in unsre Zeit hineingefügt werden muß, neue Freunde werben. Ein Volk, das etwas Rechtes gelten will, muß es mit den Männern halten, die der Furcht und dem Schein den Kampf angesagt haben. Es ist gleich, wo sie ihre Heimat hatten, wenn sie nur in der Wahrheit zu Hause sind." Und Carlyle hatte sicherlich in der echtdeutschen Wahrhaftigkeit und darum auch in den Helden deutscher Geschichte: einem Luther, Friedrich dem Großen, Goethe und in der Begeisterung für sie den Natur- und Nährboden seiner Gedankenarbeit gefunden und keiner hat die dem Jesuitismus eigene Wahrheitsverbildung schärfer gegeißelt, als er, besonders in seinem „Letter Day-Pamphlets" von 1850.

Der erste Teil der „Lebenserinnerungen" ist wesentlich an die Person des Vaters geknüpft; aus dem Verhältnis, in dem der große Sohn zu dem einfachen, aber grundtüchtigen und prächtigen Manne gestanden hat, und aus der Art, wie sein Tod (24. Januar 1832) auf ihn wirkte, fallen höchst bezeichnende Lichter auch auf Thomas Charakterentwickelung, insbesondere während der Kindheit und Jugendjahre. Ebenso schließen sich formell die Erinnerungen des zweiten Teils an die Person seines Lebensfreundes Eduard Irving an, mit dem er zum erstenmale, Weihnachten 1875, als junger Student zusammenkam und der dann wie kein anderer auf Carlyle Einfluß gewonnen hat und dem er 32 Jahre lang nach dessen Tode (Dezember 1834) die Jugenderinnerungen seiner alten Tage (Herbst und Winter 1866/67) widmete. In dieser Selbstironie hat Carlyle darum wiederholt davon in seinem Tagebuche bemerkt, daß diese Irvingerinnerungen vielleicht weniger von diesem als von ihm selbst handeln. Aber wenn uns aus diesem Freundschaftsbunde, in dem doch beide so ganz verschiedene Wege auseinander gehen mußten, Carlyles Selbstbildnis mit einer oft auch herben Treue und Aufrichtigkeit gezeichnet entgegentritt, wie sie nur selten in neueren und neuesten Selbstbiographien uns begegnet, so begrüßen wir dies doppelt als das Selbstzeugnis eines Mannes, der nicht nur den Besten seiner Zeit, sondern auch uns Heutigen noch viel von sich selber, aus dem Eigensten zu sagen hat.

Magdeburg. Kohlschmidt.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.